Das Felsenschloß von Sommerau,

oder

Geschichte eines relegirten Studenten.

Eine Arabeske

von

Karl Ludwig Nikolay,

Verfasser der Noradine, oder das Labirinth.

Leipzig 1801.
Im Verlag der Jos. Poltischen Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Das Felsenschloß von Sommerau.

Mit allergnädigsten Erlaubniß der k. k. Censur in Prag.

Leipzig 1801.
Im Verlag der Jos. Polischen Buchhandlung.

Erſtes Kapitel.

In eines edlen Hauſes Plan
Gehört eins wohl entworfne Thüre
Ich — ſetze, wenn ich kann
Ein kurz Kapitel jeder Rhapſodie voran,
Durch das, als durch ein Thor, ich meinen Leſer führe.
Den Text, den wähl' ich mancherlei
Damit auch die, die nur nach wunderbaren Dingen
Gelüſtet, wie das Kind die Arznei,

Heilsame Lehre mit dem Honigseim verschlingen;
Und denen, die sich gern empor zum Ernste schwingen,
Mein Buch doch auch nicht völlig unbedeutend sey.

Nikolai.

(Ein schönes reitzendes Thal in der Grafschaft Sommerau im Fürstenthume Georgien. Der Fischer Max, sitzt mit der Angelruthe bei dem Flüschen Wellau, und schaut vertieft auf die hüpfenden Fluthen des Wassers)

„Na, ich sehe schon, heute will mir kein Fang gelingen, das Wetter ist zu schön; ja, aber warum bin ich auch

heute auf den Fang gegangen? Frage warum? Antwort, weil dem Fischer Max die Zeit zu lang wird. Pah, pah, einem fleißigen Menschen soll die Zeit nie zu lange werden. Saperment, nur große, vornehme Herren wünschen der Zeit Flügel, denn ihren Wünschen gemäß schleicht sie krebsähnlich dahin, und du Max bist kein großer Herr? Antwort, warum nicht. (figurirend) Bin ich nicht über mein Weib, Pudel, Ochs und Ziege Herr? — Frage auch vornehme und groß? — (innig) Du lieber Gott, wenn Rechtschaffenheit, treue und erfüllte Pflichten groß machen, — auch groß. O wie gerne wollte ich noch thätig seyn, aber da (er schlägt auf sein Bein) ein hölzernes Bein. (auffahrend) Ueber die christliche Menschenliebe, wie schön sie in Worten prangt, aber erfüllen (bitter) ja, diese heilige Pflicht erfüllen, thut der

ärmſte nur. — Als ich noch in Dienſten des braven Grafen Horſtings war, und einſt zufällig in das benachbarte Dorf kam, wo eine Hütte brannte, und die jammernde Mutter ein Kind darin vergeſſen, die Flamme aus allen Seiten aufſchlug, und ſich Niemand in die Hütte wagte (ereifert) und ich muthig hineinkletterte, das Kind herausholte, und beim Herausſteigen über einen brennenden Balken fiel, das Kind weit von mir weg flog, ich mir meinen Fuß zerbrach, Schmerz und Wunde über das Jubelgeſchrey der zärtlichen Mutter vergaß, da (im Affekt) da zeigte ich Menſchenliebe. Mein Bein kam in die Hände eines ungeſchickten Chyrurgus, und ich (wehmüthig) verlor es, und zugleich auch meinen Dienſt, der Graf gab mir eine Penſion, und ſchenkte mir dieſe Hütte; — pfui Max, murre du nicht und ſegne dem edlen Grafen.

Vergiß alles übrige, und habe nur das Bild der Edlen vor Augen.“

Max hob ſich nach dieſem Selbſtgeſpräche, pakte ſeine Angelruthe zuſammen, wiſchte das hölzerne Bein ab, und wollte nach Hauſe gehen, als er auf der Wellau ein Käſtchen erblickte, das dem Ufer, wo er ſtand, langſam zuſchwam.

Er machte große Augen, und ſah dem Käſtchen zu, wie es immer näher und näher auf den hüpfenden Fluthen ſich wiegend, ihm zuſchwamm. Als er es erreichen konnte, bückte er ſich darnach und zog es heraus. Es war mit einer löchrichten Wachsleinwand bedeckt, und wie ein Schiffchen geſtaltet, damit es die Wellen nicht ſo leicht umwerfen ſollten.

Eine Stimme tönte plötzlich daraus hervor, Max ließ es erschrocken fallen, und trat einige Schritte zurück. Das Geschrey vermehrte sich, und Max vernahm ein deutliches Uah. Er regte den Kopf jetzt näher, und zog leise die Decke von dem Kästchen herab. Ein wimmerndes Kind streckte die kleinen Händchen ihm entgegen. Max suchte sein Geschrey zu stillen, nahm es aus dem Kästchen, und wiegte es in seinen Armen. „Pst Pst, du goldiger Kleiner, sagte er, indem er es zärtlich küßte. Das Kind wurde ruhiger, und spielte mit seinen Locken.

„Ey ey. Kindchen, wie kommst du zu mir? — Antwort — Uah.“

„Nu, nu, sey still, will dich daheim pflegen und warten, und Marthe soll sich deiner erfreuen.“

Erſt nach einer Weile, während welcher er ſich mit dem Kinde abgab, bemerkte er eine Pergamentrolle auf ſeiner Bruſt geheftet. Max machte ſie los, rollte ſie auf, und las: „Wer du „auch immer biſt, dem der Zufall dies „Kind in die Hände führt, ſo pflege „und warte ſein wie deines Eigenthums „Hiebei in Käſtchen liegt eine Börſe „Geldes zur Beſtreitung der Unköſten, „deren es benöthigt ſeyn wird. Alle „drey Monate erhältſt du den nämli„chen Betrag. Melde deinen Fund dem „Jäger auf der Herrſchaft Finkenſtein, „und ſey ſonſt gegen Jedermann ver„ſchwiegen. Das Kind iſt getauft und „heißt Julius.

Bravo, rief Max! bravo wiederhollte er, indem ſeine Hand ſich nach der Börſe ſtreckte, er dieſe aufmachte,

und die schönsten Thaler daraus hervorrollten. Wie, was, das heiß ich eine glänzende Empfehlung! Gutes Würmchen, auch ohne diesen wichtigen Metal hätte Max deiner gepflegt, dich ehrlich erzogen, aber jetzt, da mich diese Thälerchen in Stand setzen, so sollst du gar wie ein Ptinz erzogen werden. Na, na, was wird meine Marthe dazu sagen? —

Max trollte mit dem Kinde nach Hause, nachdem er es wieder in das Kästchen gelegt hatte, und dieses auf seiner Schulter trug. Unterwegs begegneten ihn verschiedene bekannte Bauern aus der Nachbarschaft. Sie hörten des Kindes Geschrey, und frugen ihn, woher das Kind sey? — Närrchen, ich bin eben niederkommen. — Die Bauern lachten. Na, sagte Max läch-

lend, will euch nichts weiß machen: allweil hat mir es ein Rabe gebracht.

Die Bauern sperrten die Mäuler auf, und Max ging ruhig in sich selbst gekehrt nach Hause. Was wird meine Marthe sagen? Damit beschäftigte sich seine Fantasie den ganzen Weg.

„Marthe, hörst du Marthe rief Max, als er bei seiner Hütte ankam. He Marthe mach doch auf!

Marthe. Nu, nu, polterst ja wie der Kobold, de drüben im Schlosse. (aufmachend) Sieh da, was' bringst du?

Max. Frage, wie billig. Antwort, eine Christbescherung.

Marthe. Wirklich, — das ist ein Spas.

Max. Spas? Ey wie das spricht, wie das plapert.

Marthe. Schon wieder. — Hm! nicht einmal lachen darf man bei dir.

Max. Lachen kannst du wohl aber (wichtig) du muß erst wissen, warum du lachst.

Marthe. (freundlich) Nu Männchen, was ists denn?

Max. Hörst du's. (das Kind schreit Uah!)

Marthe. Wie, ein Kind? O das ist ein herrlicher Spas. Gieb, gieb's nur her.

Max. Sachte, sachte. Man fällt mit der Thüre nicht gleich ins Haus. (den Korb abnehmend) Da, such dirs selbst heraus.

Marthe. O welch ein schönes Knäblein, wie Milch und Blut. Just so hübsch, als das Kind, welches ich einst auf der Klinke unsres Hauses in einer Weidtasche fand, als ich bei der Gräfin Amalie als Küchenmensch diente. Die Gräfin war eine geborne Springfeld, ihr Bruder ist noch Minister am P** Hoffe, ein guter, lieber Herr. Ja er hat mir manchen Thaler geschenkt, und gelacht hat er dir, als er erfuhr, daß man seiner Schwester ein Kind gebracht habe. — Ja es war ein herrlicher Spaß. — Die Gräfin hatt es erziehen lassen, und es ist daraus ein schmucker Bursche geworden.

Man will sagen, das Kind habe dem Bruder der Gräfin gehört, der sich ein Spaß gemacht hat, es seiner Schwester auf den Hals zu laden, aber wie die Leute so gärstig reden. Freylich hat Amaliens Bruder gerne schon Mädchen gesehen, aber ich —

Max. (einfallend) Halte einmal das Maul. — Das schnattert, das quackt, nichts als dummes Zeug. Nichts als Spaß. Ich glaube, wenn die Welt einfällt, so ist's bei dir ein Spaß.

Marthe. (böse) So behalts, und ich will schweigen.

Max. Ich bitte dich Marthe, versuche es einmal.

Marthe. So, du glaubst nicht, daß ich schweigen kann? Ha, das will

ich dir wohl leicht beweiſen. Es war Anno fünfzig im December, juſt als es eben kalt zu werden anfing, da kam dir die Gräfin Amalie zu mir, und vertraute mir, daß ihre Diana ſechs Junge geworfen, wovon ſie den einen an Grafen P*** den andern an Baron Felsheim, den dritten am Hofjuwellir Braun, den vierten an Platzmajor Moſer, den fünften an geheimenrath Flücker, den ſechſten an Marie von Ingelfingen verſchenken wollte, ich ſollte aber nichts davon ausplaudern, und ich "

Max. (einfallend) Und du, ganz natürlich verſchwiegſt das wichtige Geheimniß.

Marthe. (wichtig) Ja wohl, die Herren wurden überraſcht, und die Grä-

fin machte mir für meine Verschwiegenheit ein schönes Geschenk.

Max. Verschwiegen warst du wohl, aber geschwiegen hast du nicht, das beweißt deine jetzige ehlenlange Erzählung.

Marthe. Geh, du legst auch alles anders aus. Na, gelt Männchen, es war nur Spaß?

Max. (lachend) Ja, wir können uns schon. Du bleibst halt die plauderhafte Marthe, aber —

Marthe. Doch dein gutes Weib.

Zweytes Kapitel.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Bruſt,
Denk' ich der Knabenſpiele
Und ihrer Götterluſt!
Zu ſchnell verrauſchte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwiſchen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seeligkeit?

Die Kindheit iſts alleine
Wo unſere Freuden blühn
Es wallt im Roſenſcheine
Ihr Blumenleben hin!

Nie hat der Gott der Zeiten
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt.

Ach! bis zur zum Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Pläne
Begrenzt das Abendroth!
Wir ahnden Sturm und Klippen
Bei Frühlings heitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

Mathison.

Der redliche Max erzog den kleinen Julius mit aller möglichen Sorgfalt. Er selbst lehrte ihn gehn, und die ersten

Worte ſtammeln, und was die phiſiſchen Bedürfniſſe des Knaben verlangten, da ſorgte Marthe reichlich dafür.

Der Bube wuchs ſchnell und ſchön auf, und Max freute ſich ſeiner, als wäre es ſein Sohn geweſen. Am heil. Chriſttag kam jährlich ein Mann, in einem grauen Mantel gehüllt, und brachte das verſprochene Koſtgeld. Er entfernte ſich ſchnell und wich allen Fragen der neugieriger Marthe aus, wobei ſie ſich nicht wenig ärgerte, denn welches Weib auf Erden kann mit Geduld eine unbefriedigte Neugierde ertragen? —

Julius tummelte ſich in ſeinem fünften und ſechſten Jahre mit ſeinem Pflegvater auf Wieſen und Feldern herum. Der Alte wurde mit ihm zum Kinde.

und das Kind liebte den guten Alten. Der feurige rasche Junge spielte seinem Erzieher manchen Possen. Er zerriß ihm die Fischernetze, löste die Schlingen, welche Max im Walde dem befiederten Sänger aufgestellt hatte, warf die gefangenen kleineren Fische ins Wasser, und trieb es in kindlicher Unbefangenheit drüber und drunter.

Wenn nun Max hauste, und ihm einen Verweis gab, da schmeichelte der Junge so lieblich und schön, bis Väterchen alles vergab. „Bitte, bitte sagte er demüthig, Vater sey nicht böse, will alles wieder gut machen.

Und nun half er Max die Netze ausbessern, ordnete die Schlingen zum Vogelfang, und saß ganz ruhig stundenlang bei Väterchen am Ufern der

Wellau, bis der angerichtete Schaden wieder erſetzt war.

Der Junge wuchs indeß ſchnell heran. Seine natürliche Fähigkeiten entwickelten ſich von Tag zu Tag immer mehr. Max war darauf bedacht, ihn in die nächſte Schule zu ſchicken, die vom benachbarten Dorfe aus, durch ihren hochgelahrten, wohlweiſen Schulmeiſter Licht über Licht ringsumher verbreitete. Julius freute ſich darauf, denn nun winkte ihn ein größerer Kreis, in welchem er ſich unter ſeinen Schulkameraden wacker herumtummeln konnte.

Der Schulmeiſter Nickel Roſe war eine gute ehrliche Haut, ein geduldiges Schaf, das nur dann erſt die Zähne plökte, wenn man es mit ihn

zu bunt trieb. Sein Gutsbesitzer, ein unbesonnener, leichtsinniger Jüngling hatte bei seiner Aufnahme gelächelt, und ihn mit den Worten: Seelig sind die Einfältigen, denn sie werden Esel Gottes genannt: angenommen.

Nickel Rose begnügte sich nicht seinen Schüllern das bloße A, B, C, lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren, er war auch ein gewaltiger Naturforscher. Das Thierreich hatte bei ihm den Vorzug, und die grimmigsten Thiere hatte er in eine Art von Affection genommen. Alle seine Vergleichungen verknüpften sich mit den manichfältigen Thierrassen; da hieß es „man brüllt wie ein Löwe, aus der andern Welt, (außer Europa kannte er alle übrigen Erdtheile nur unter den Nahmen der andern Welt) man gaft wie ein Maul-

affe, (Maulaffe hielt er für eine besondere Thierraſſe) man iſt ſo dumm wie ein Eſel u. ſ. w.

Durch derley paſſende Anſpielungen erfuhren die Kinder alle Haupteigenſchaften des Thierreichs, und belegten einander ſelbſt mit dergleichen Afternahmen, worüber Nickel Roſe ſehr erfreut war.

So eine Art von Schulmeiſter war dem muntern Julius eben recht, er wurde bald ſein gelehrigſter Schüler, und nannte ihn in Kurzem, nachdem er die Atribute des geſammten, dem Schulmeiſter bekannten Thierreichs, inne hatte, das Faulthier.

Nickel Roſe wollte das zwar nicht ſo ganz geduldig leiden, aber ſein

Schreyen und Lärmen dagegen half nichts.

Zwey Jahre lief, sprang, und ging wohl auch zu Zeiten der muntere Knabe zu Nickel Rose in die Schule. Er lernte dort so ziemlich lesen und schreiben, und überdieß, wie gesagt, die Atribute des ganzen dem Schulmeister bekannten Thierreichs können. Nikel Rose mußte während dieser Zeit manchen losen Streich von Julius fühlen. Bald wurde ihm auf eine schickliche Art die Perücke herabgerissen, bald sein Kleid zusammengespendelt, oft gar an den Stuhl, worauf er zu sitzen pflegte angepapt, und dergleichen Kindereien mehr.

Doch wir eilen schnell über die Kinderjahre hinweg, und begleiten un-

fern Julius, nachdem er in dem benachbarten Städtchen die Humaniora nebst den vorhergehenden ersteren lateinischen Klassen absolvirte auf die nächste Universität zu Hallenstadt.

Bei diesem großen Sprunge haben wir nur noch zu erwähnen, daß der Graumantel alle Jahre richtig das versprochene Kostgeld brachte, sich fleißig nach Julius Lassen und Thun bekümmert, und mit des Jünglings Kostfrau zu Himmelfels von Julius die ersten Klassen und Humaniora absolvirte, in guten Vernehmen stand, auch übrigens für alles sorgte, was Julius von nöthen hatte, jedoch seine wunderbare geheimnißvolle Verbindung, die ihn an Julius kettete, unter einer unbestimmten Maske verbarg. — Julius betritt nur seine Laufbahn an der Akademie zu

Hallenstadt. Er ist ein rascher Jüngling, voll Feuer und Jugendkraft. — Der Verstand kömmt mit seinem Herzen oft in Collision, aber das gute Herz siegt meistens. Es verirrt sich, aber fällt nie ganz. Noch haben ihn wollüstige und verderbende Leidenschaften nicht vergiftet. Er steht da in der Fülle eigener Kraft. Schön und schlank ist sein Bau, blühend die Farbe der Wangen, offen, frey und kühn sein Auge, und eine bezaubernde, feste hinreißende Suade, giebt seinen Reden Stärke und überwiegende Vortheile im gesellschaftlichen Leben.

Sein Karakter ist noch nicht fest und dauerhaft, die Begriffe schwankend, aber eine innere Empfindung, Ueberzeugung, Einsicht, oder wie ich den göttlichen Genius der Menschheit nen-

nen soll, umgiebt sein Herz mit dem heiligen Feuer der Unschuld und Tugend.

So beschaffen betritt er die Akademie; wir folgen ihn auf dieser Bahn und belauschen seine Empfindung, belauschen, bewundern seine Handlungen, billigen oder verwerfen sie.

Drittes Kapitel.

Der Geiſt muß denken. Ohne Denken gleicht
Der Menſch dem Ochs- und Eſelein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe ſchleicht
Sein Leben matt und lahm nach Adams Falle.

Bürger.

Den Tag, an welchem Julius nach Hallenſtadt auf die Akademie verreiſen

ſollte, kam der Unbekannte Graumantel, welcher Julius mit allen, wie ein guter Vater verſorgte, zu ihm.

„Julius? ſagte er: ſie verreiſen heute auf die Akademie. Ich werde ſie begleiten, und von nun an ihr ſtetter Geſellſchafter ſeyn.

Julius. Unbegreiflicher Mann, der ſich meiner ſo väterlich annimmt, mich mit allen verſorgt, alles auf mein Herz und Geiſt verwendet, ſprechen ſie doch einmal, ohne Zurückhaltung, legen ſie die Maske ab, die mir ſie verbürgt. Wie ſoll ich ſie nennen? Wer ſind ſie?

Der Unbekannte. Nennen ſie mich Hermann, und unterdrücken ſie ihre Neugierde in allen übrigen Punkten. Seiner Zeit ſoll ihnen aufgeklärt

werden, was ihnen jetzt dunkel scheint, und auch noch ferner unbegreiflich scheinen wird.

Julius. Aber diese peinliche Ungewißheit, in der ich lebe, diese Angst, die mich marterte, da ich nicht weiß, wem ich meine Existenz zu verdanken habe, sollten sie diese Sehnsucht nicht stillen können. Mann, dem ich so viel zu verdanken habe, ich beschwöre sie, wer sind meine Eltern?

Hermann. Lieber Julius, ein Schwur bindet meine Zunge. — Werden sie noch Unmöglichkeiten von mir fordern? Soll ich den Schwur brechen, der selbst Sie unglücklich machen könnte? —

Julius. Ach Gott nein, aber —

Hermann. Beruhigen sie sich. Mein Geständniß, daß sie den Tag ihrer Geburt segnen, einst ihre Eltern finden, und ein Leben voll Wonne führen können werden, wenn sie die Reinheit ihres Herzens erhalten, wenn sonst keine Reue ihren Thaten folgen wird; diese Aussicht kann sie trösten, ihre schönsten Hoffnungen beleben, ihre Bahn ebnen, und die Gebilde einer schönen Zukunft mit lebhaften Farben ausmahlen.

Julius. Welchen Strahl von Freude gießen sie in mein Herz! — Ja guter Hermann, ich will ihnen folgen. Meine Wünsche sollen sich in der Klarheit reitzender Ideale vereinigen,

und meine Hoffnung der Sehnsucht meines Herzens anschmiegen.

Hermann. Recht so. — Leben sie für die Gegenwart, und genießen sie des Augenblicks Wonne, die ihnen Vernunft und Einsicht bieten.

Julius. Das werde ich trachten, mit aller Anstrengung meiner Kräfte zu erfüllen.

Hermann. Ein reines Herz, guter Wille, Tugend und hehre Liebe, das sind die Freudenbieter des menschlichen Lebens. Oeffnen sie diesen, vereint, ihre Arme, und sie werden dem empfänglichen nicht unbeglückt lassen. — Zu aller Vorsicht hab ich hier einen Taufschein für sie. (er zieht ihn aus der Tasche und giebt ihn Julius zu lesen)

Künftig heißen Sie Julius Löwenstern.

Julius. Iſt das mein wirklicher Nahme?

Hermann. Nein — Aber ſie werden doch einſehen, daß ſie einen Nahmen führen müſſen, es gilt nun gleich, ob ſie ſo oder ſo heißen. — Bis jetzt hat man ſich mit ihren einfachen Nahmen Julius begnügt, aber auf der Akademie würden ſie ohne einem Zunahmen manchen Spöttereyen ausgeſetzt ſeyn.

Julius. Aber muß ich denn getäuſcht werden?

Hermann. Bei Gott Julius, es ſchmerzt mich ſo ſehr, als ſie ſelbſt,

wenn ich ſagen muß: Ja ich muß ſie täuſchen.

Julius. O nur eine Hoffnung geben ſie meinem Herzen! — Lebt mein Vater, meine Mutter?

Herm. Sie leben und leben nicht.

Julius. Unbegreiflich.

Herm. Ich habe es ihnen ſchon geſagt, erwarten ſie nichts von der Gegenwart, was ihnen erſt die Zukunft enthüllen kann.

Julius. Mit ſchweren Herzen.

Herm. Kein Sieg ohne Kampf.— Vor jetzt ſind ſie der Sohn eines reichen

Banquirs aus W**, ich ihr Hofmeister. Richten sie ihre Handlungen darnach ein, und nun lassen sie uns unsere Reise antreten. In Hallenstadt wartet unser ein guter Empfang, bei dem Professor der Philosophie Herrn Lange ihren künftigen Lehrer, bei welchen wir auch in Kost und Wohnung verbleiben werden.

Julius. In der ernsten Zuversicht, daß alles, was sie thun, zu meinem Besten gethan ist, folge ich ihnen willig und gerne.

Hermann. Es wird Sie nie reuen, ihren besten Freunde, der ich stets verbleiben werde, gefolgt zu haben.

Eben gab der Postillion das Zeichen, und unsere Helden machten sich willig zu recht. Wohlbehalten und glücklich kamen sie in Hallenstadt an. Professor Lange nahm sie gütig auf, und seine liebenswürdige Gattin bot sich an, die Sorge ihrer häuslichen Bedürfnisse auf sich zu nehmen.

[redacted]rsten Tage vergingen, Julius, de[redacted] bei allen Professoren bekannt machen ließ, sehr schnell, eben so die folgenden, in welchen er sich mit seinen Collegen in näheren Umgange zu setzen suchte, um ein gleichfühlendes Herz zu finden, das sich im harmonischen Einklange der Freundschaft mit dem seinigen verbinden sollte.

Er war so glücklich, diesen Freund, der mit ihm gleich harmonirte, in dem

jungen Grafen Friedrich von Hartenſtein, dem Sohne des Premierminiſters am Georgiſchen Hofe zu finden.

Friedrich war ein Antipode von Julius. Still, ſanft, eingezogen, weich und ſchüchtern. Julius raſch, kühn und unternehmend. Aber eben dieſe Widerſprüche ketteten ſie an einander. Was der eine verdarb, machte der andere wieder gut. War Julius zu raſch, übte einen tollen Streich aus, ſo war Friedrich mit himmliſcher Güte und Sanftmuth bemüht alles wieder gut zu machen. Sie liebten ſich trotz ihren widerſprechenden Eigenſchaften. Jetzt zankten ſie ſich, thaten böſe auf einander, dann umarmten ſie ſich, und weinten Thränen der ſüßeſten Freundſchaft.

Arm in Arm trieben sie sich in der Stadt, und in der benachbarten Gegend umher. Julius sprang hie und da um ein Mädchen herum, tändelte, scherzte, und gleich darauf predigte er Moral, und die Weiber lachten ihn aus, Julius lachte mit, und es blieb beim Alten.

Wirkliche Liebe war es nicht, was Julius zu dem schöneren Geschlechte trieb. Es war nur eine Art von gefälliger Schmeicheley oder vielmehr Eitelkeit, die in den manichfaltigen Scenen, worinn er Edelmuth und Größe zeigte, seinem Herzen ein süßes Opfer brachte.

Hofmeister Hermann sah dem Dinge gelassen zu, und ließ seinem Zögling sich in der bunten Welt herumtreiben,

da Julius ſonſt ſeine Studien nicht vernachläßigte und ſich nur dann erſt den Zerſtreuungen überließ, wann ſeine Geſchäfte vollendet waren.

So ſehr, als Julius ein fideler Burſche war, ſo ſah man ihn nie in verdächtigen Häuſern, oder ſchmutzigen Tringlagern. Nur die berühmteſten Oerter und außerleſene Geſellſchaften konnten ſeines Zuſpruchs ſich rühmen. Die irdiſche Venus, wenn ſie ihn auch zu Zeiten lockte, ſo verführte ſie ihn doch nicht.

Viertes Kapitel.

Wenn Rosen unter Dornen blühn,
Darf ich wohl noch mit Rosen scherzen?
Ja oder nein? — Das fragt mich nicht!
Es räth sich nur, und sagt sich nicht.

Meyer.

In einer schönen Sommernacht, schon gegen zwölf Uhr hin, gingen Julius und Friedrich von einem kleinen Feste, dem sie mit frohem Herzen beigewohnt hat-

ten, nach Hauſe. Die Nacht war kühl und erfriſchend. Millionen leuchtender Geſtirne prangten, und funkelten von dem unbewölkten Himmelsgewölbe, und der flimmernde Schein des Mondes zitterte auf den Geſtalten rings umher.

Die melancoliſche Stille, die in der ganzen Gegend herrſchte, wurde plötzlich von einem hölliſchen Lärm unterbrochen, der aus einem Seitengäschen hervorſchallte. Die beiden Freunde eilten dahin.

Vor einem berüchtigten Hauſe ſtand ein Haufen ausgelaſſener Muſenzöglinge, die zu Ehren einer Prieſterinn der Venus ein ſchreckliches Concert machten. Falſch beſaitete Geigen, verſtimmte Harfen, blecherne Teller, und der-

gleichen unharmonirende Instrumente mehr, von einem Chor rauher Kehlen begleitet machten einen höllischen Lärm.

Julius und Friedrich sahen von weitem dem grotesken Auftritte zu, der eine Zeit lange ohne unterbrochen zu werden fortdauerte. Auf einmal öfneten sich die Fenster des Hauses, vor welchen die Musiker ihr Concert glimperten und heulten, und ein Steinregen begleitet von einem tüchtigen Wasserguß, flog und strömmte auf die ausgelassenen Musensöhne herab.

Ein fürchterliches Pereat tönte einstimmig aus den Kehlen des versammelten Haufens, und das Haus wurde nun mit vereinigten Kräften gestürmt.

Indeß, daß dieser lächerliche Sturm vorfiel, erkundigten sich Friedrich und Julius um die Veranlassung dieses Spektakels, welches ihnen ein Musensache folgendermassen erklärte. Hollbein ein lustiger Bruder, das heißt auf gut deutsch ein liederlicher Bursche, der nur auf der Universität zu seyn glaubte, um dort ein zügelloses Leben führen, seinen Leidenschaften und Begierden freyen Lauf lassen zu können, hatte unter andern in einem öffentlichen Hause mit einem Mädchen Bekanntschaft gemacht, die Unerfahrenheit, Leichtsinn und Verführung dahin gebracht hatten. Er bewarb sich um ihre Gunst, aber seine allzugroße Unverschämtheit, seine viechische, unersättliche Wollust, hielt selbst das schon verführte Kind ab, sich seiner Leidenschaft zu überlassen. Er schimpfte, drohte,

und schwur ihr eine boshafte Rache. — Emilie, so hieß das Mädchen, war obwohl gefallen, keine der alltäglichen Geschöpfe. Noch immer hielt sie eine Art von Schaam, von der üppigsten, zügellosesten Wollust ab, und Hollbeins Forderungen verabscheute, haßte sie. — Sie war gewöhnt ihre verkauften Empfindungen in das Gewand der reinsten Liebe zu hüllen, und so sich selbst mit einer schönen Ueberredung zu täuschen. — Der Genius der Tugend war von ihr nicht gänzlich entflohen, und es fehlte nur eine sicher rettende Hand, um sie aus dem Abgrund, in dem sie versunken war, herauszuziehen.

Während dieser Erzählung hatte das Spektakel eine tragische Wendung bekommen. Hollbein und seine nichtswürdigen Gesellen, stürmten das Haus

und schleppten Emilien heraus. — Sie mißhandelten sie auf die schimpflichste Art, ihre Thränen, ihre Flehen konnte sich nicht aus den Händen dieser Barbaren retten.

Julius brannte vor Zorn, er konnte es nicht länger mit ansehen, und stürzte mit bloßen Degen gegen Holbein, dem er Emilien entriß, und ihn selbst zurückschleuderte. — Hollbein außer sich von Zorn, wüthete und schimpfte wie ein Rohrsperling, seine Faust ballte sich gegen Julius, aber Julius Blick, seine Entschlossenheit, machten Hollbein unentschlüssig sich an Julius zu vergreifen.

Julius. Elender, nichtswürdiger Mensch. Ist das der Weg, auf wel-

chen, du eine verführte, gefallene Unschuld zu Erkenntniß bringen willst? — Oder leitete dich eine andere Rache von der Größe einer verabscheuungswürdigen Leidenschaft angefacht, dies Mädchen so schimpflich zu mißhandeln? —

Hollbein. Tugendhafter Schwätzer, wer giebt dir ein Recht, dich in meine Handlungen zu mischen. Lege deine Maske ab. Ha, ha, ha. So, so, du bist wohl der beglückte Liebhaber?

Julius. Der Freund jedes Bedrängten. — Ich glaube, dieß ist ein hinlänglicher Grund, mich dieses Mädchens anzunehmen. — Deine Verläumdungen achte ich übrigens nicht.

Hollbein. Ich bitte dich Löwenstern, laß das Mädchen gehen, wenn

sie dich nichts interessirt. — Eine kleine Züchtigung kann ihr nicht schaden.

Emilie. Löwenstern, um des Himmelswillen, schützen sie mich gegen diese Barbaren, vollenden sie, was sie so schön angefangen haben, retten sie mich vor Mißhandlungen. Meine innigste Reue, der feste Vorsatz der Tugend künftig treu zu bleiben, denn ich ganz erfüllen will, werden ihnen ein himlischer Lohn seyn.

Julius Kommen sie arme Verführte. Ihre Reue, ihr Vorsatz bürgen mir für ihre Besserung. — Ich werde trachten, sie irgendwo zu versorgen.

Hollbein. Nun dann, ehe du gehst feile Dirne, hier hast du deinen Lohn. —

Hollbein wollte Emilien eben mißhandeln, als Julius ihn zurückstieß. Darüber erhob sich ein gewaltiger Lärm, Hollbeins Gefährten versuchten Emilien die sich zu Julius Füssen geworfen hatte, ihn zu entreißen, in diesem Augenblick sprang der sanfte Friedrich mit blanken Degen in der Hand zwischen Julius und seine Gegner. Seine Augen schoßen drohende Blicke auf die Niederträchtigen, die Wangen glühten von einem edlen Zorn, er bat, drohte und versuchte alle Mittel, Hollbein zur Ruhe zu bringen. Der Streit dauerte von beiden Seiten heftig fort, die Nachbarn versammelten sich, und fingen an, daran Theil zu nehmen, endlich trennte sie die Schaarwache auseinander.

Julius und Friedrich Emilien in ihrer Mitte, eilten nach Hause, ohne sich zu kümmern, was die Lästermäuler der Stadt über sie aufbringen würden.

Ohne daß es Julius Hofmeister inne wurde, behielten sie Emilien bei sich, die ihnen mit dem innigsten Gefühl dankte, sie bat, ihr so schön angefangenes Werk zu vollenden, und völlig in Stand zu setzen, der Tugend ewig treu bleiben zu können.

Den andern Tag besorgten Julius und Friedrich Emilien eine Wohnung für so lange, bis sich eine Gelegenheit finden würde, die reuige Schöne zu unterbringen. Sie besuchten sie von Tag zu Tag, verschaften ihr durch ihre Bekanntschaften Putzarbeit, und hatten das Vergnügen zu sehen, daß es Emilie

werth war, sich ihrer angenommen zu haben.

Hermann, Julius Hofmeister erfuhr endlich die ganze Geschichte, er umarmte ihn, und Thränen der innigsten Freude standen in seinen Augen. „Guter Julius sagte er, sie haben sehr schön und edel gehandelt, der Himmel wird sie mit dem Gefühl der reinsten Wonne beglücken. Fahren sie fort, Unglückliche zu retten, Gefallene der Tugend wieder zu schenken. Diese Wohlthaten werden ihren Herzen die herrlichsten Zinsen tragen. Der Himmel legte Mitleid und Empfindung in ihre Brust, und wo diese wohnen, da keimen die edelsten Gefühle, und sproßen zu hehren, reinen und hohen Thaten empor.“

Julius und Friedrich fühlten diese Wahrheiten, sie nahmen sich vor diese schönen Lehren zu erfüllen, aber das menschliche Herz will nicht immer was der Verstand will. Der Falten giebt es da zu viel, und die Leidenschaften haben hundert Winkeln, wo sie sich von dem Verstande unbemerkt verbergen können.

Fünftes Kapitel.

Freyer Strom ſey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin!
Harmlos wallen ſeine Triebe
Wog' am Woge dann dahin.
Laß in ſeiner Kraft in brauſen!
Wenn kein Damm ihn unterbricht,
Müſſe dir davor nichts grauſen!
Denn verheeren wird er nicht.

Bürger.

Dieſes Abentheuer hatte Julius und Friedrich noch enger verknüpft, ſie mit

ihren Gesinnungen bekannt gemacht, und unauflößlich verbunden. Julius konnte es nicht begreifen, wie der sanfte Friedrich so aufbrausend werden, so muthig und entschlossen sich seiner bei der Scene mit Hollbein annehmen konnte; er, der so still, so empfindsam und furchtsam war. Aber dies ist die Eigenschaft großer Seelen. Wenn die Gefahr heranrückt, sind sie muthlos, unentschlossen, ist sie aber da, so durchglüht sie ein feuriger Enthusiasm, ein Muth, eine Entschlossenheit, ein Drang zu wirken, daß sie die Gefahr selbst darüber vergessen, und unerschrocken dem Schicksal die Spitze bitten.

Emilie, welche beider Freunde Sorge theilte, benahm sich in ihrer Lage immer besser und besser; durch ihr ordentliches Leben erwarb sie sich das

Wohlwollen ihrer Mitmenschen, und man versagte ihn die Achtung nicht, welche man ihrer Rückkehr zur Tugend schuldig war.

Julius besuchte das Mädchen öfter als Friedrich; er unterhielt sich gerne mit ihr, ehrte ihr schönes Herz, bewundert ihren Verstand. Dieser Umgang machte ihn für das schönere Geschlecht empfänglicher, und die Liebe nahm von seinen Herzen Besitz, ohne sich jedoch an einem Gegenstand zu binden. Er sehnte sich nach Mittheilung, er liebte, aber Emilie war es nicht, die seine geheimsten Wünsche erregte.— Der Funke glimmt von unsichtbarer Hand gepflegt, — ein Augenblick, und die Flamme loderte hoch empor.

Bei dieſer Lage, in welcher er hin und her ſchwankte, eine geheime Sehnſucht in ſeinem Herzen nährte, ließ ihn der Zufall mit einem Profeſſor Bekanntſchaft machen, der Privatvorleſungen über die Moral hielt. Er war ſchon ein bejahrter Mann, und hatte ein junges, reitzendes, feuriges Weibchen. Da er eine ungeſetzmäſſige, wilde Liebe für die gröſste Feindinn der Moral hielt, ſo predigte er unaufhörlich dawider, und ermahnte ſeine Zuhörer, der hehren, reinen, keuſchen Liebe ſich zu weihen. Er ſetzte ſeine Argumente bündig auseinander, und ging ſeinen Schüllern, die ſich beſonders in ihren Liebſchaften an ihn wandten, mit guten Rath an die Hand, um wie er ſagte, den Uibel zu ſteuern, und die Triebe der Natur zum Glücke der Menſchen leiten zu können.

Natürlich, daß ihn seine Schüller meistens zum Besten hatten, durch verfängliche Fragen, strittigen Auseinandersetzungen, nur noch mehr Gift aus seinen Warnungen uns Lehren zogen, und in der Maske der Heucheley sich und den güten Professor Wilke hintergingen. Wenig gab es der Edlen, die sich nur dem reinen, himmlischen Feuer der Liebe weihten.

Julius gewann den Schwärmer, Sonderling, oder wie wir Professor Wilke nennen sollen, sehr lieb, er besuchte fleißig seine Vorlesungen, aber auch bei ihn brachten seine Lehren eine andere Wirkung hervor. Er wurde verliebter, schwatzte sich selbst vom reinen, keuschen Genuße der Liebe viel vor, aber die Begierden überwanden eine schöne Fantasie, und spielten dem

Professor Wilke einen gewaltigen Possen.

Der Professor besaß ohnweit der Stadt ein artiges Landhaus, in welchen sich seine Frau oft aufzuhalten pflegte. — Julius, der eines Tages allein die Gegend durchstrich, und bei der großen Hitze, sich nach einem frischen Trunke sehnte, ging in dieß Landhaus hinein, ohne zu wissen, wer der Eigenthümer sey. Madame Wilke empfing ihn sehr gütig, und ließ ihn auf sein Begehren, einen Trunk frisches Wasser bringen.

Julius und Madame Wilke unterhielten sich eine Zeit lang mit gleichgültigen Gesprächen, nach und nach interessirten sie sich immer mehr und mehr für einander. Julius der Madame

Wilke für ledig hielt, und sie Fräulein nannte, worüber sie zwar lächelte, doch das Mißverständniß nicht berichtigte, befand sich in ihrer Gesellschaft recht gut, und gewann das muntere Malchen (so nannte sie sich) recht lieb.

In der That war Madame Wilke sehr anziehend, und eine angenehme Gesellschafterinn. Ihr Aeußeres war glänzend und einnehmend. Ein schlanker Wuchs (sie hatte noch keine Kinder gehabt) ein Paar feurige, schwarze Augen, Lippen wie Korallen, Zähne wie die Perlen schön, Wangen wie Rosen, eine schöne Hand, kleine niedliche Füsse, kurz alles formte sie zu einer erheblichen Schönheit. Ihre Geistesanlagen waren gebildet, sie sprach richtig und mit Gefühl, ihre Urtheile waren treffende, und ein weiches, biegsammes, süß-

lendes Herz, schimmerte aus allen ihren Reden hervor. Nur im Punkte der Tugend nahm sie es von der leichten Seite. Man hatte sie gezwungen den Professor Wilke, einen bejahrten Mann zu heyrathen; da er viel Vermögen besaß, sie hingegen aus einer armen Familie war, die sich glücklich glaubte, ihre Verwandte in das Reich des Uiberflußes gesetzt zu haben. Auf häußliches Glück und Zufriedenheit hatte man freilich nicht gerechnet. Der größte Theil des menschlichen Geschlechts verbindet meistentheils mit den Worten er hat Geld, soviel als er ist glücklich, aber wie falsch dieser Begriff ist, zeigen viele tausend und tausend Beispiele und Erfahrungen.

Ein Opfer des Intresse, schwankte Malchen im heftigsten Kampfe zwischen

Tugend und Genuß, lange hin und her. Eine Art von Dankbarkeit für ihren guten Mann hielt sie noch ihren Pflichten getreu, aber die langverhaltene Leidenschaft lodert jezt mächtiger, als sonst empor.

Als sich Julius empfahl, bat sie ihn, sich bald wieder einzufinden. Jeden Morgen sey sie bis zehn Uhr für ihn zu sprechen. Um sich gegen ihren Mann zu sichern, bat sie Julius, Niemanden etwas davon zu entdecken, unter dem Vorwande, sie genieße ihre Freude gerne in Geheim.„

Julius merkte leicht die Art des Gesanges, aber seine eigene Leidenschaft ließ ihn vergessen, was ihm der Genius der Tugend zurief, er entschuldigte sich bei sich selbst, und mahlte die Fort-

ſetzung ſeiner neuen Bekanntſchaft ſich mit den reitzendeſten Farben, troz der beſſeren Uiberzeugung, im reinſten, helleſten Lichte.

Die Art wie er empfangen, und wieder zu kommen gebeten wurde, hätte ſie ihn nicht das Wahre einſehen laſſen ſollen? — Doch das menſchliche Herz iſt ſich ein ewiger Widerſpruch im ſteten Kampfe mit der Vernunft, die es leichter beſiegt, als es ihr gehorcht.

Die Sinne voll von Malchens Reitzen, eilte er den andern Tag ins Collegium zu Profeſſor Wilke, den gutmüthigen Schwärmer. Er erzählte ihm ſeine neue Bekanntſchaft, doch ohne den Ort zu erwähnen, wo er ſie gemacht hatte, und bat ihn in komi-

schen Tone, seine Leidenschaft zu lenken, und ihr eine reine Bahn vorzuzeichnen. Wilke ließ sich erzählen, wie weit er mit Malchen sey, und gab ihn guten Rath, wie er durch eine platonische Liebe das höchste Glück des Lebens erlangen könne.

Julius dankte ihn, empfahl sich, und dachte den guten Lehren nach. Wider seine Gewohnheit verschloß er sein Abentheuer vor Friedrich, ein Beweiß, daß eine gefährliche Leidenschaft sich schon seiner bemächtigt hatte, der die süssesten Regungen nicht zu widerstehen vermochten.

Sechſtes Kapitel.

Was regt ſich leis' im Herzen?
Was macht mich roth und blaß?
Was quält mit tiefen Schmerzen
Die Seel' ohn' Unterlaß?
Heiſcht Liebe dieſe Thränen?
Schwellt ihr Gebot die Bruſt?
Und träumt geheimes Sehnen
Von nie gefühlter Luſt?

Meyer.

Den andern Tag eilte Julius, ſeinen Beſuch bei den reitzenden Malchen ab-

zustatten. Er wurde äußerst zuvorkommend empfangen; man nahm es nicht übel, als er mit ihr tändelte, Schmeicheleyen vorsagte, von Liebe und Treue schwatzte, und von Händedruck und sprechenden Blicken, bis zu einem Kuße kam. Malchen zierte sich ein wenig dabei, aber aus dem schwachen Widerstande guckte die Liebe im Verein des süssesten Verlangens hervor.

Julius und Malchen nahmen zusammen das Frühstück ein, und wurden von einem Mädchen bedient, welche die Vertraute ihrer Herrschaft war, und nichts sah und hörte, weil sie nichts sehen und hören sollte.

Ein schönes Fortepiano, das im Zimmer stand, gab Julius Anlaß Malchen zu ersuchen, etwas zu spielen. Sie

ſetzte ſich, und ſang nach einem ſchönen Vorſpiele mit heller, reiner Stimme das Lied von Hölty.

„Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,

„Die ſeinen Jugendtraum begrüßt;

„Wenn Arm an Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,

„Und Seel' in Seele ſich ergißt.

Julius hörte ihr mit ſteigenden Entzücken zu. Seine Augen ruhten mit unausſprechlicher Wonne auf ihrer edlen, ſchönen, ſchlanken Geſtalt; der Ton ihrer Stimme drang bis in ſein Innerſtes, das Herz klopfte ſtärker und ſtärker, und die ſüßeſten Gefühl, trieben ihr zauberiſches Spiel mit ihn.

Bei der Strophe

„Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
„Und eines Blickes Trunkenheit,
„Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
„Giebt ihnen Engelseeligkeit.“

übermannten den guten Julius seine Gefühle, er umarmte Malchen, drückte sie zitternd, und in sich selbst verlohren, an seine Brust. Küsse wurden gegeben und genommen, halblaute Seufzer drückten die Empfindungen ihres Herzens aus, sie genossen des Augenblicks Wonne im süssesten Einklang gleicher Gefühle, als Malchens Kammermädchen herreintrat, und ihr etwas zuflüsterte.

Die Schöne erschrack, und verlohr ihre ganze Fassung. „Wohin nun mit ihm, daß er ihn nicht findet, rief sie

mit dem erschütternden Accente der Furcht?

Da, geschwind in den Wäschkorb hinein. — Gewiß, er wird ihn nicht finden, versetzte das Kammermädchen, indem sie Julius bei der Hand nahm, zu einem Wäschkorb führte, und ihn hineinsteigen hieß.

Julius begriff die ganze Scene nicht. Man hatte ihn aus den süßesten Taumel aufgeschreckt, ohne daß er Zeit hatte, sich zu erholen. Er zauderte daher den unbegreiflichen Verlangen, daß man an ihn richtete Folge zu leisten, bis ihn Malchen in der Eil' begreiflich machte, ihr Bruder sey auf den Weg nach dem Landhause, er halte sie (Malchen) sehr scharf, und würde sie beim Anblick einer jungen Manns-

person in ihrer Gesellschaft mißhandeln, und wenigstens mit empfindlichen Vorwürfen überhäufen.

Julius glaubte zwar das Märchen nicht ganz ließ sich aber der Sonderbarkeit wegen, in den Wäschkorb verbergen.

Der vorgebliche Bruder Malchens, Professor Wilke ihr Gemahl war es indessen selbst, der auf sein Landhaus kam, dort eine Zeit lang verweilte, und wieder in die Stadt zurückkehrte.

Julius wurde seiner Gefangenschaft entlassen, man lachte und scherzte über dieses Abentheuer, und vergnügte sich von neuen bis gegen Abend.

Julius, dem die Liebe eine gute Dosis Leichtsinn verschaft hatte, ging

den andern Morgen ins Collegium zum Professor Wilke, und sprach ihn nach der Vorlesung also an.

Julius. Da sie so gütig sind, sich der Liebenden anzunehmen, so will ich ihnen berichten, wie weit ich mit meiner Liebschaft gekommen bin.

Wilke. Lassen sie hören.

Julius. Das Mädchen, deren Bekanntschaft mir der Zufall verschaft hat, scheint mich zu lieben.

Wilke. Scheint nur?

Julius. Ich möchte sagen, sie liebt mich, wenn ich nicht vermüthete, daß es nur eine flüchtige Leidenschaft ist, die sich ihrer Sinne, nicht ihres Herzens bemächtigt hat.

Wilke. Ey, ey, Herr Löwenstern, das hat keinen Anschein zur platonischen Liebe.

Julius. Gestern gab sie mir ein Rendevous.

Wilke. Da giebts Geheimnisse. — Die edle, reine, hehre Liebe hat für Niemand ein Geheimniß. Sie ist mit Geist und Herz verknüpft, und hat nicht Ursache sich zu verbergen.

Julius. Was das drollichste bei dieser Zusammenkunft war, ist, daß wir von ihren Bruder überrascht wurden.

Wilke. Hm, hm! Wenn es auf rechten Wegen zu geht, warum soll man denn vor einer Entdeckung erschrecken.

Julius. Man verbarg mich in einen Wäſchkorb.

Wilke. Der Fall wird bedenklich.

Julius. Als der Bruder wieder fortging, vergnügten wir uns bis auf den Abend.

Wilke. Herr, entweder ſind ſie der Verführte, oder der Verführer. — Das Mädchen, die ſo etwas zuläßt, gehört ſchon nicht in die Klaſſe von Frauenzimmern, in deren Umgang ſich ein junger Mann bilden kann. Hm, hm! ich ſehe von beiden Seiten glüht man, verlangt, und wird einander willfahren. — Hüten ſie ſich Löwenſtern, ſo eine Liebe, die nicht auf Freundſchaft und Hochachtung gegrün-

det iſt, taugt nichts. Ueberhaupt, alles was Leidenſchaft heißt, iſt gefährlich und verderbend.

Julius. Sie predigen.

Wilke. Sie werden mir es noch danken. — Aber darf ich den Nahmen der Schönen nicht wiſſen. Ich bin verſchwiegen, bei mir liegt ein jedes Geheimniß, wie im Grabe.

Julius. Was ich weiß, ſollen ſie auch wiſſen. Das Mädchen heißt Malchen, und wohnt in einem der Stadt nahe gelegenem Landhauſe.

Wilke. (betroffen) Malchen?

Julius. Iſt eine reitzende Brunette.

Wilke. Brunette? — Sonderbar!

Julius. Fällt ihnen das auf? — Morgen gehe ich früh um acht Uhr zu ihr.

Wilke. (der in Gedanken versunken war) Um acht Uhr?

Julius. Ich werde gehen, aber —

Wilke. Die Weichlichkeit nicht mißbrauchen?

Julius. Nein.

Wilke. (verwirrt) Gehen sie.

Julius. Ich empfehle mich Herr Professor. Uebermorgen statt' ich weitern Rapport ab.

Wilke. Ja, ja, ich bin neugierig darauf.

Siebentes Kapitel.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen
Treue wohnt für ſich allein
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht muß Treue ſeyn.

Göthe.

Wilkes Geſpräch mit Julius hatte in ihm einen Strahl von Aufklärung erſchaffen. Ein leiſe Ahndung flüſterte ihn zu, daß Julius Liebſchaft ſeine eigene Gemahlinn ſey. Dieſe Ver-

muthung preßte ihn das Herz zuſammen, und erregte in ihm den peinlichſten Schmerz. Er, ein guter, ſimpler, aufrichtiger Mann ſollte von einem Weibe hintergangen werden, die er ſo rein und innig liebte, der er das Leben ſo angenehm als es ihn möglich war, zu ſchaffen ſuchte. — Sollte ſie nicht zum wenigſtens Dankbarkeit an ihn ketten, ſie vor jeder Untreue ſichern?

Der gute Wilke, da kannte er die Weiber nicht! Sie zur Freude und Wonne für Männer geſchaffen, ach du lieber Himmel, wie ſehr verbittern ſie ihnen das Leben, ſtatt es zu verſüßen. So ſelten wie einen friſchen Grashalm im dürren Sande, findet man ein möglich vollkommenes Weib. Schon in ihrer zarteſten Jugend, nimmt der Dämon

der Eitelkeit, Sucht nach Glanz, falſcher Größe, und wie alle dieſe verwandte Leidenſchaften heißen, ihr Herz in Beſitz. Der Genius der Häuslichkeit, des ſtillen Lebens, Tugend und reiner Liebe, verläßt ſie unter Thränen, und nun ſich ſelbſt überlaſſen, ſind ſie ein Spiel ihrer Schwäche, ein Opfer ihrer falſchen Wünſche, die Geiſel des Mannes, die Schöpfer ſeiner Verirrungen.

Auch Wilke ſollte es erfahren, ſein erträumtes Glück zerfliſſen ſehen, und ausrufen: „Ach das Glück iſt nur ein ſüßer Wahn, weh dem, der ihn uns raubt!“

Julius ſäumete nicht ſich um die beſtimmte Zeit bei den reitenden Mädchen einzufinden, und Wilke befand ſie

ſchon eher mit Einverſtändniß des Kammermädchens, die er auf ſeine Seite zu bringen wuſte, im Hauſe verſteckt, und als die Zeit des Rendevous heranrückte, verbarg er ſich in einem Kleiderſchranken, indes das Mädchen äußer dem Beſuchzimmer, wo der Kleiderſchranken ſtand, von dem Kammermädchen beſchäftigt wurde, und die Gegenwart ihres Mannes nicht ahndete.

Als Julius ankam, wurde er von Malchen zärtlich empfangen, und mit den unverkenbarſten Zügen der Liebe behandelt. Wilke ſah und hörte die halbe Untreue ſeines Weibes, ſein Herz füllte eine bittere Wehmuth, der Schmerz preßte ihm den Athem zuſammen, das Herz pochte ängſtlich und matt.

Als' Julius Malchen mit dem innigſten Accente der Liebe fragte: „Sie lieben mich doch mein reitzendes' Malchen"? und ſie mit holder Schamröthe ein leiſes Ja ſtammelte, an Julius Bruſt ſank, ſich unter ſeinen Küſſen von der ſchönſten Verwirrung erhohlte, konnte es Wilke in ſeinen Schranken nicht mehr aushalten, er trat hervor. Julius und Malchen ſtarrten ihn erſchrocken an. Wilkes Gattin fiel in Ohnmacht, ihn zitterte eine Thräne im Auge, er ſagte mit gepreßter Stimme: „Malchen!" und ſank ermattet auf einen Stuhl.

Julius war in einer peinlichen Lage, er wußte nicht, was er thun ſollte. Eine flammende Röthe ſtieg ihm ins Geſicht, er ſchämte ſich vor ſich ſelbſt. Malchen erhohlte ſich, ein Blick, der

Reue fiel, auf ihren Mann, einer für die Resignation auf Julius, und mit dem letzten gegen Himmel, eilte sie aus dem Zimmer.

Julius starrte in sich selbst verloren, vor sich hin, Wilke betrachtete den Kopf auf eine Hand gestürzt, ihn verstohlen von der Seite.

Herr Professor fieng endlich Julius mit leiser Stimme an.

Wilke. Löwenstern!

Julius. Sie vergeben?

Wilke. Nein, denn durch sie zerann der schönste Traum meines Lebens.

Julius. Vielleicht hätte ein anderer Sie daraus viel ärger emporgeschreckt.

Wilke. Was nicht geſchah, konnte geſchehen.

Julius. So weit wäre es nie gekommen.

Wilke. Ihre Tugend hätte mich doch nicht davor geſichert?

Julius. Ich liebte, aber verführte nicht.

Wilke. Das ſagt ihr junge Herren alle, aber die Wünſche eurer Leidenſchaft gehen weiter.

Julius. Sie werden beleidigend.

Wilke. Weil ich die Wahrheit ſage.

Julius. Sie irren ſich.

Wilke. O nein. Ich erkenne den Vogel am Gesange. — Die Maske der Tugend, in welche die Leidenschaft sich hüllt, trügt mich nicht mehr. — Ueber die gleisnerischen Buben, denen das Glück der Ehe ein Pompanz ist, vor dem sie zittern, die eine teuflische Lust fühlen, Tugend und wahre Liebe zum Gespöte der Welt zu machen, arglose Seelen zu verführen, und sich selbst einen Himmel vergeben, den die gute Gottheit für sie erschuf.

Julius. Soll das mir gelten?

Wilke. Ja auch ihnen — Gehen sie aus meinen Augen. Morgen zeige ich es dem Studiengerichte an. Sie sollen relegirt werden.

Julius. Herr Professor, sie bringen mich auf. Ich habe sie unwissend

beleidigt, wo ich Niemand zu beleidigen hoffte. Ich bin unschuldig. Bitterkeiten kann ich verschmerzen, aber Beleidigungen nicht.

Wilke. Schon gut. — Sie werden relegirt.

Julius. (in abgehen) das werden wir sehen.

Das Studiengericht, welchem Wilke diese Geschichte mit der Bitterkeit eines gekränkten Herzens berichtete, ließ Julius vorrufen. Er entschuldigte sich, bewieß seine Unschuld, aber der Schein war wider ihm, Wilke drang zu sehr aufs relegiren, und er wurde relegirt.

Dieser Schlag erschütterte ihn; seine Fantasie verirrte sich in ein Meer von Gedanken, die ihn seine Schande

fühlbar machten. Er verschloß sich in sein Zimmer, weinte, tobte, und schwankte von einem Entschluß zum andern. Endlich richtete ihn das Gefühl der Unschuld, und Hermanns Zureden wieder empor. Es wurden beschlossen nach Albania, der Hauptstadt des Fürstenthums Georgien zu gehen, wo ihn Hermann eine Laufbahn vorzeichnete, auf der ihm sein relegirt seyn, nicht hindern sollte, sich empor zu schwingen.

Julius ergrif mit Freuden diesen Weg der Hoffnung, und die Reise nach Albania wurde schnell angetretten, nachdem Julius zuvor von seinem geliebten Friedrich den rührendesten Abschied genommen hatte.

Achtes Kapitel.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige,
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie ſich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag erliſcht im Hain,
Wechſeln auf des Schickſals Gängen,
Dunkle Sorg' und Wonneſchein.

Salis.

Den zweyten Tag ihrer Reiſe langten Julius und Hermann in Albania der

Hauptstadt des Fürstenthum Georgiens an, und mietheten sich in einem Privathause ein. Nach Hermanns Willen mußte sich Julius hier für den Sohn eines Superintendenten aus den weiten U** ausgeben, der in der Absicht einen Dienst zu suchen, nach Albania gekommen sey.

Der Hausherr unseres Julius, war der fürstliche Arzt Grolmann, ein vernünftigrt, gelehrter und menschenfreundlicher Mann. Als er Julius Absicht vernahm, so versprach er sehr gütig ihn dabei behilflich zu seyn, und sich alle Mühe zu geben, ihn irgendwo einen Dienst zu verschaffen.

Es dauerte auch wirklich nicht lange, so kam Herr Grolmann eines Abends auf Julius Zimmer, und er-

zählte ihn mit Freude, es wäre eben die Stelle eines Sekretairs bei dem Premierminister von Hartenstein unbesetzt, und wenn Julius wollte, so könnte er sich darum melden. Vorläufig sey der Minister von ihn unterrichtet, und nicht abgeneigt, ihn anzunehmen.

Julius dankte dem redlichen Arzte für diese Nachricht, und seine Verwendungen. — Die zehnte Stunde früh des andern Tages befand er sich schon im Vorzimmer des Meisters, und ließ sich anmelden. Der Gedanke, bei dem Vater seines Freundes (des jungen Friedrich von Hartenstein) in Dienste zu kommen, war ihn sehr angenehm, und erfüllte sein Herz mit einem süssen, freudigen Vorgefühl. Er dachte sich mit Entzücken Friedrichs Uiberraschung,

wenn dieſer von der hohen Schule zurückkommen, und in dem Sekretair ſeines Vaters den akademiſchen Freund finden würde. Das Romantiſche dieſer Scene gefiel ihn ungemein, und er freute ſich im Voraus des unvermutheten Zuſammentreffens.

Der Meiſter läutete mit der Glocke, und Julius wurde vorgelaſſen.

Der Miniſter. Sind ſie Julius Löwenſtern?

Julius. Ja, Euer Excellenz.

Der Miniſter. Sie haben in Hallenſtadt ſtudirt?

Julius. Ja — und bin relegirt worden.

Der Minist. Relegirt — Hm! das bekennen sie selbst?

Jul. Euer Excellenz, würden sie dem Manne ihr Vertrauen schenken, der eine Epoche seines Lebens verheimlichte, weil der Schein gegen ihn war? Könnte meine Relegation, wenn sie Euer Excellenz falsch berüchtet würde, nicht meinen Charakter in ein ungünstiges Licht setzen? —

Der Meister. Ihre Offenherzigkeit gefällt mir. Ich glaube überzeugt zu seyn, daß man sie verkannt hat. — Sie sind in meinen Diensten, die Zukunft wird zeigen, ob ich mich in ihren offenen, heitern Gesichte geirrt habe, oder nicht. Wenn sie wollen, können sie noch heute die Wohnung in meinem Hause beziehen.

Jul. Euer Excellenz. Dieſe Güte —

Der Miniſt. Still davon. Sie gefallen mir, und ich hoffe, wir werden gut zuſammen auskommen. Ich bin manchmal etwas wunderlich, aber das laſſen ſie ſich nicht kümmern. Die böſe Laune vergeht bald wieder.

Jul. Die Erfüllung meiner Pflichten ſoll den heißen Dank ausdrücken, der in meinem Herzen glüht.

Der Miniſt. Brav junger Mann, wir werden uns noch beſſer kennen lernen. Der fürſtliche Arzt Herr Grolmann, hat mir ſie anempfohlen, und der Mann iſt zu rechtſchaffen, als, daß er ſich für einen Unwürdigen verwandt haben ſollte. Indeß Gott befohlen. —

Julius verließ das Gemach des Miniſters ſehr vergnügt, ging zu ſeinen Herrmann, und berichtete ihn den Erfolg ſeines Beſuchs. Herrmann freute ſich mit ihm über ſeine Anſtellung, und ſagte: daß er von nun an, bei allen öffentlichen Vorfällen für ihn nur der Freund, nie mehr der Aufſeher ſeyn würde. „Handeln ſie als Selbſtſtändiger, eigener Herr ihrer ſelbſt. Nehmen ſie ihre Vernunft zu Rathe, geben ſie den Herzen auch eine Stimme, und wandeln ſie, wie bisher den Weg der Tugend, ſo wird es ihnen nicht fehlen, ſich höher zu ſchwingen, inſolange, bis der Schleyer ſinken wird, der ihr wahres Daſeyn bedeckt. Zeit und Geduld, beide vereint werden den glücklichſten Augenblick herbeiführen.

So sprach Herrmann, und Julius umarmte den Guten mit vieler Rührung.

Die Sekretairstelle bei den Minister wurde den andern Tag angetreten, und Julius orientirte sich daselbst so geschwinde als möglich.

Der Minister war bis auf seine Eigenheiten ein herzensguter Mann. Er hatte nebst Friedrich (der sich noch auf der Universität Hallenstadt befand) eine einzige Tochter. — Amalie war das sanfteste Bild der Liebe, so gut, so mild, so gütig, und so liebenswürdig wie eine der Charitinen. Aus ihren blauen, freundlichen Augen, strahlte die Gütte des Herzens, um ihren Purpurmund schwebte das seelige Lächeln der Ruhe und des innern Friedens, und jedes ihrer Worte bezeichnete den

edlen, hehren Geist einer schönen, duldsamen, liebenden Seele. Ihr Vater liebte sie über alles, hütete sie wie seinem Augapfel, und freute sich ihrer vollendeten Bildung.

Bis jetzt hatte die Liebe Amalien auf ihren Wegen nicht begegnet. Ihr Herz pochte wohl manchmal stärker als gewöhnlich, und eine innere Sehnsucht hob den wallenden Busen, verklärte das schöne Auge, färbte die lieblichen Wangen, aber diese Gefühle waren nur Wohlgefallen, Theilnahme oder Rührung, keine heftige Leidenschaft, kein Aufflammen eines heftigen Feuers. Aber nicht lange — schon war der Bogen des kleinen Welt- und Herrzensbeherschers gespannt — und Amalie liebte mit aller Gewalt der reinsten, keuschesten, innigsten Empfindung.

Sollte ihr Julius, dieſer ſchöne, edle Jüngling unbemerkbar geblieben ſeyn, ſein Anblick, ſein täglicher Umgang nicht Gefühle in ihr erregt haben, die ſich ihres Herzen bemeiſterten, und es zu einer Revolution vorbereiten, die bei der erſten Gelegenheit ausbrechen mußte.

Julius bließ die Flöte mit einem hinreißenden Zauber. Amalie ſchlug das Fortepiano mit vieler Kunſt und Geſchmack. Beide ſangen überdieß ſehr ausdrucksvoll, rein und harmoniſch. Der Miniſter hörte ihren muſikaliſchen Unterhaltungen gerne zu. Er ſchätzte Julius Talente in dieſem Fache, und ward ihn von Tag zu Tag gewogener. Bald war Julius wie das Kind vom Hauſe betrachtet, ſehr oft, auch bei

großen Gesellschaften zur Tafel gezogen, und immer um Amalien herum.

Es war an einem schönen, heitern, kühlen Abend, als Julius und Amalie beim Fortepiano saßen, ohne einen Zuhörer zu haben. Amalie schlug das Piano Forte, und sang mit Julius folgendes Duett von Göthe.

Sie

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Er

Hier muß ich sie finden,
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen,
Und schaamroth zurück.
Ist's Hoffnung? Sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Beide.

Wir klagen verborgen
Dem thauenden Morgen
Ach! unser Geschick.
Und ziehen in's Enge,
Verkannt von der Menge,
Sich stille zurück

Amalie. (mit einem tiefen Seufzer) Ach leider „ſtille zurück.“ Aber Julius, muß wohl das ſeyn?

Julius. Gnädigſte Fräulein! Weſſen Gewalt ändert tief eingewurzelte Vorurtheile? Bei Gott, ich fühle es, wir leben nicht im Stande der Natur. Kein freundlicher Genius, der Theokrits, Virgils und des unübertreffbaren Geßners Hirten umſchwebte, wohnte unter uns. Die Welt iſt noch immer dieſelbe, aber die Menſchen ſind es nicht.

Amal. Alle, guter Julius?

Jul. Keine Regel ohne Ausnahme. Daß noch Genien und Engeln unter uns wandeln, beweiſt Amalie von Hartenſtein.

Amal. Halten sie mich für so gut?

Jul. O gewiß! für recht sehr gut.

Amal. Das freut mich (unschuldig) Und wissen sie, ich halte sie auch für sehr gut.

Jul. O Gott, wenn es möglich wäre — Ach nein! Welch ein schöner Traum; er zerfließt wie der Nebel vor der aufgehenden Sonne.

Amal. (nimmt ihn bei der Hand) Was war das?

Jul. (sieht sie liebevoll an) Amalie! (er küßt ihr die Hand) vergeben sie, wenn ich meine Empfindungen laut werden lasse.

Amal. (betrachtet ihn mit leuchtenden, glänzenden Blicken. Sie breitet unwillkührlich die Arme aus, und Julius umarmte ſie mit der innigſter Rührung, und einem Herzen voll der heißeſten Liebe) Ich Glücklicher, iſt es möglich, kein Traum, keine Täuſchung meiner Phantaſie. Amalie liebt mich. O welche ſüſſen, unnenbaren Empfindungen reihen ſich an dieſen Gedanken. Liebe, liebe Amalie, theilen ſie der Sprache ihre Empfindungen mit, ſprechen ſie das wenige: ich liebe dich!

Amalie umſchlang ihn, drückte ihn feſt und innig an ſich, und ſtammelte, ihr holdes Geſicht in ſeinen Buſen verbergend. „Julius, ich liebe dich!“ —

So ruhten ſie Arm in Arm, ſchwelgten in den reinſten, unſchuldigſten Ge-

nüßen der Liebe, und küßten jedes Wort sich von der Lippe.

Endlich erholte sich Julius zu erst von den süssen Taumel, er setzte sich zu Amalien, hielt ihre Hand in der seinigen, und sagte: dein Geständniß holdes Mädchen macht mich zum glücklichsten Menschen. Es wär der einzige Wunsch meiner Seele, von dir geliebt zu seyn, aber mitten in den Schauern der Liebe, überfällt mich ein banges Zittern. Wie du Liebliche, wenn uns die Convenienz zur Trennung zwingt, wenn dein Vater — O Gott, was bin ich? — Was ist er?" —

Ach Julius, ich bin nur ein schwaches Mädchen, aber laß uns groß seyn, und unsere Pflicht erfüllen. Kindlicher Gehorsam muß stärker als die Liebe

ſeyn. Dir will ich gerne ein Opfer bringen, und ſollte mein Herz auch darüber verbluten.

„Und das meinige nicht auch Amalie? — Ja wir wollen uns lieben, keine Macht ſoll den ſüſſen Verein unſerer Herzen trennen, doch wenn es die Pflicht heiſcht, ſo laß uns ſcheiden. Gehorſam baut den Kindern Häuſer. Nimm dieſen Kuß zum Pfande meiner Treue, und nun gute Nacht holdes Mädchen.

Eben wollte ſich Julius entfernen, als der Miniſter in das Zimmer trat. Löwenſtern erröthete verlegen bei ſeinen Anblick, verbeugte ſich, und ſah mit den Augen zur Erde.

Der Miniſter. Wohin Herr Löwenſtern?

Julius. Auf mein Zimmer.

Der Minister. Endigt heute die Conzert- und Spielstunde so schnell?

Jul. Das Fräulein ist nicht aufgelegt.

Der Minist. (ihn scharf fixirend) Ich habe euch zufällig behorcht.

Jul. Um Gotteswillen! Ich bin verlohren! —

Amal. Guter, allerliebster, bester Vater! —

Der Minist. Der Kampf war groß, der Sieg sehr schön.

Jul. (sich fassend) Meine Pflicht. —

Der Minist. O was halten die jungen Herrn unserer Zeiten auf Pflicht.

Genuß iſt das Schlagwort ihrer Empfindungen, und ſollten ſie damit die halbe Welt ins Verderben ſtürzen. Die grauſamen Egoiſten!

Amal. Wir verbrachen, und ſind doch keine Verbrecher.

Der Miniſt. So ſpricht die Leidenſchaft.

Amal. Unſre Herzen ſind gut. Iſt es dann ein Verbrechen zu lieben?

Der Miniſt. Nein, das nicht, aber es läutet oft zu Verbrechen. Wie, wenn ich nun von Stand, Convenienz und Vorurtheilen eingenommen, den Bund eurer Herzen trennen müßte, wenn du liebes Kind vergeſſen könnteſt, was du den heiligen, kindlichen Gehorſam

schuldig bist, wenn — o ich mag das Gemälde nicht ausmahlen. —

Julius. Euer Excellenz, mein Herz liebt, aber keine Verbrechen, keine schlechte Handlungen werden es zum Ziele seiner Wünsche führen.

Der Minister. Ich habe euch belauscht, folglich weiß ich alles. — Lange schon bemerkte ich euere entstehende Liebe. Julius, sie sind ein braver Mann. Da nehmen sie sie hin. (er wirft ihn Amalien in die Arme) Kinder seyd glücklich, und liebt euern alten Vater.

Jul. Gerechter Gott, ist es möglich? diese Güte — mein Herz — o Amalie!

(Beide ſinken auf ihre Knie, der Miniſter hellt ſie auf, und drückt ſie in ſeine Arme. Eine Weile betrachtet er ſie mit ſtummer Rührung, dann entfernt er ſich raſch, mit einer Thräne im Auge, aus dem Zimmer. Julius und Amalie halten ſich innig umarmt, und leſen mit ſtummen Entzücken eines des andern Glück in ihren hellen, blitzenden Augen)

Neuntes Kapitel.

Genießen seines Lebens,
Sich freuen, ist Geboth.
Sich härmen, ist vergebens
Und Uebermaaß der Noth.
Die Welt hat ihre Leiden
Doch zählt auch alle Freuden
Für Herz, Verstand und Sinn;
Wie groß ist der Gewinn!

So schnell, so unerwartet hätte Julius die Erfüllung seines innigsten Wunsches nicht gehofft. Um so entzückender ward er daher überrascht.

Schon lang liebte er Amalien, wagte es aber nicht, seine Gefühle ihr zu entdecken, da er wohl wußte, wie unglücklich ihn ein Geständniß machen würde, wenn ihn der Unterschied der Stände fühlbar werden möchte.

Des Ministers schnelle Entscheidung war eine Folge seiner Launen. Bei einer dieser ähnlichen Gelegenheit hatte er ganz anders gehandelt, und jetzt noch beweinte ein Mädchen die Härte des Ministers. Wahr, daß diese fiel, wo Amalie vom reinsten Glanze der Unschuld verklärt, da stand, wahr, daß diese sich der Wollust hingab, und in Amaliens Herzen nur, die heiligste, reinste Liebe thronte; aber auch sie vergaß Stand und Convenienz, und doch waren die Folgen so verschieden. O Schicksal, o Vorsehung! —

Die glückliche, Julius erzählte seinem Hermann, die günstige Wendung seiner Liebe. Dieser staunte bei dieser Nachricht. Ist es möglich, rief er. Gerechter Himmel, wie wunderbar sind deine Rathschlüsse. — O wenn der Minister wüßte, wem er seine Tochter giebt, wie er jetzt schon unwissend Leiden versüßt, die seine Härte, seine Strenge erzeugte; bei Gott, nie würde er eine Verbindung zugeben, die —

Julius. (ihn unterbrechend) Bester Herrmann, sie ängstigen mich. Der Inhalt ihr Rede — mein Gott! wie ist er zu erklären?

Herm. Bald ist es Zeit, der Schleyer hebt sich, der bis jetzt ihre Geburt bedeckte. Nur noch in solange Geduld, bis sie mit ihrer Geliebten

verbunden ſind, und dann will ich ihnen alles entdecken.

Julius. Ich brenne vor Begierde.

Hermann. Unterdrücken ſie dieſe Ungeduld. Der Himmel winkt ihnen in Amaliens Armen, warum wollten ſie ihn zerſtören, warum Ereigniſſe erfahren, die ihren Herzen fühlbare Wunden ſchlagen werden. — Süß iſt der Wahn des Glücks, weh dem Menſchen, der ihn uns raubt!

Julius. Ich verſtehe nicht. —

Herm. Bald, bald ſollen ſie es. Ach Gott, wie freut es mich, daß es ſo gekommen war. O Eduard! o Eduard!

Jul. Mir unbegreiflich! Was soll dieser Ausruf bedeuten?

Herm. (ohne auf Ju Frage zu merken) Seeliger Geist, blick hernieder, und freue dich deines Kindes Glück. Sieh, wie die Wege der gütigsten Vorsehung so wunderbar und beruhigend sind, wie sie dein Kind auf der Bahn der Liebe, und des Glücks leiten, und selbst deiner Verfolger sich als Werkzeug der Versöhung gebrauchen.

Julius. Verfolger! — Kindes! — Um Gotteswillen Hermann, welche Beziehung haben ihre Reden auf mich?

Hermann, Ahndete ihr Herz etwas? —

Julius. Ein unbegreifliches Zittern überfällt mich, es ist mir so wohl, aber ich begreife nicht warum! —

Herm. Gedulden sie sich. — Wenn ist ihre Verbindung mit Amalien?

Jul. Der Tag ist noch unbestimmt.

Herm. Fördern sie diese, sobald sie vollzogen ist, soll ihnen Aufklärung werden.

Jul. Ach Gott, bis dahin — soll mein Herz brechen? —

Herm. Muth gefaßt junger Mann. Es wird sich alles zu ihrem Besten lenken.

Umsonst drang Julius in Hermann, ihn eine Aufklärung zu geben. Hermann weigerte sich es zu thun, und sagte, er müsse so, und nicht anders handeln. — Mit wunden Herzen, Sehnsucht und Unruhe gieng Julius zu seiner Amalie. Er fand den Minister ihren Vater bei ihr. „Gut, daß sie kommen, sagte dieser. Sie sind Landrath, hier ist ihr Patent darüber.“

Julius Auge erheiterte sich. Er dankte dem Minister für seine Verwendung und Güte, und eilte dann zum Fürsten, um auch bei diesen seinen Dank abzustatten.

Als er zurückkam, fand er Amalien beschäftigt einen Kranz in ihre Locken zu flechten. Sie stand vor dem Spiegel, und lächelte vor sich hin.

„Ob ich ſo meinem Julius gefallen werde, ſagte ſie, und ordnete ſorgfältig ihren Putz. Julius ſchlich ſich zu ihr, und überraſcht ſie mit dem Ausruf: „Immer und ewig" — Amalie flog in ſeine Arme.

Sie ſetzten ſich nieder, und plauderten von ihrer Liebe, von ihrer künftigen Einrichtung, von der Erziehung der Kinder, und Amalie erröthete einmal über das andere. Da ſaß Amalie und betrachtete Julius mit ihren brennenden Blicken; da ſaß Julius und ſchaute in das verklärte Geſicht des lieblichſten Mädchens. Er faßte Amaliens

Hand, drückte sie an sein Herz, an seinen Mund. Seine Augen strahlten die zärtlichste Liebe. Meine Amalie, mein Julius, liespelten beide. Jetzt sanken sie einander in die Arme, ihre Lippen versiegelten die Geständnisse ihrer Herzen, und Thränen, süße Thränen des innigsten Entzückens perlten ihre Wangen hinab. Amalie zerschmolz fast in einem Seufzer.—Der Abend fand die Glücklichen noch beisammen.

Amalie schlang den weisen Arm um Julius Nacken, Julius spielte mit ihren lockichten Haar. Noch einen Kuß, und noch einen, und dahin flogen sie

mit einem „gute Nacht Liebchen — gute Nacht Lieber“ in ihre Gemächer zur Ruh.

Sanfte Träume umgaukelten die Guten. Cyprior und Urania gaben sie ein. Schuldlose Herzen, nur ihr fühlt das reine Glück der Liebe, nur euer ist der Himmel auf Erden.

Am andern Morgen, als der Miniſter mit ſeiner Tochter und Julius das Frühſtück einnahm, fieng er an. „Nun Kinder, wann fepern wir den Hochzeitstag.“

Amalie erröthete. — Julius Blicke baten „bald.“

„Morgen dann, sagte der Minister. Ist es so recht?“

Die Liebenden küßten seine Hände.

„Sonderbar, fing der Minister wieder an, wie schnell ich da handle. Hm! sind ich mich doch so ganz verändert. Nun sey — Weg mit allen unangenehmen Empfindungen. Diese Täge sollen ganz der Freude gewidmet seyn. Aber wie Malchen, wenn ich deine Wahl nicht gebilligt hätte?

Gott verſetzte Amalie, mein Herz wäre gebrochen, aber ich hätte dennoch geduldig gelitten.

Gutes Kind. Dein Vater iſt kein Tyrann. Herzen waren ehe als väterliche Gewalt. Tugend mit Liebe vereint, welcher Barbar kann es wagen beide zu trennen. Aber (ſein Auge verfinſterte ſich) wenn du unedel geliebt hätteſt, wenn Julius, dich zur Wolluſt geleitet, und Genuß deine Loſung geweſen wäre, o gerechter Gott, ſo würde ich mein eigenes Kind geſtraft haben, wie ich es bei meiner Schw—

Der Minister unterdrückte das Wort, daß er eben sprechen wollte, er sah finster vor sich hin, die Augenbrauen zogen sich zusammen, und sein Blick fiel auf die Wolken, als er wollte den Himmel anklagen.

Amalie umschlang ihn mit ihren weißen, weichen Armen, sie küßte seine Hände, sie lächelte ihn so hold an, und trieb solange ein süßes Geschwätz, bis der Minister heiterer wurde, und ein bitteres Angedenken vergessen zu haben schien.

Nun Kinder, sagte er dann, morgen ist der heilige Tag, der euere Lei-

den, euere Freuden ewig an einander knüpft. Bereitet euch auf ihn vor. Unterſucht die Reinheit euerer Herzen, und ſollte in ſeiner verborgeneſten Falte, auch nur ein Geſtändniß verſchloſſen ſeyn, das ihr euch zu machen habt, ſo faßt Vertrauen gegen einander, und entdeckt es euch.

Wir ſind rein, riefen Julius und Amalie. Der Miniſter ſchloß beide in ſeine Arme, und ſagte ſehr bewegt. „Gott wird es euch vergelten.“

Er entfernte ſich hierauf, und fuhr zum Fürſten. Amalie, und Julius blie-

ben sich und ihrer Liebe überlassen. Der Tag schwand ihnen ohnbemerkt dahin. Am Abende verließ Julius seine Geliebte, und gieng zu Hermann, ihn sein nahes Glück zu verkünden.

Zehntes Kapitel.

O Liebe, wohl mit Recht erhob
Die Vorwelt deine Wunderkräfte,
Wohl billig machet sich der Dichter Chor dein Lob
Zum heiligsten, zum süßesten Geschäfte.
Denn du hast ja zu aller Frist,
Seit um den Sonnenball die Erde Gottes tanzet,
Was schön darin und gut und edel ist
Durch deine Lehrlinge geyslanzet.

Alxinger.

In der Residenz wunderte man sich über den Minister, der seine Tochter einen bürgerlichen gab. Hm! sagten die jungen Herren am Hofe, was sieht den Amalie auch an diesen Menschen, das ihn in ihren Augen liebenswürdig macht. Ist doch dieser Julius ein moralischer Klotz, ein Wilder im Gebiete der Galanterie, so unbehilflich, so dumm gerade, und ein arger Egoist.

Ach zwischperten die schönen Fräuleins der Stadt „diese Amalie, schön und gut ist sie, das ist wahr, aber einfältig, ein Gänschen für den Sohn

des Eremiten in Lafontaines Erzählungen, kein Weib für den denkenden, geſchickten, vernünftigen Julius.

So, und dergleichen ſprach die Mediſance, aber Julius und Amalie kümmerten ſich nicht darum, und waren ſich und ihrer Liebe genügſam und werth. —

Der Tag des Jubels, der Vereinigung, des Bundes für die Ewigkeit zweyer edler Herzen, war heranrückt. Unter ſüßen Schauern, mit klopfenden Herzen zog Amalie ihr Brautkleid an. Sie putzte ſich ſo einfach, aber auch ſo ſchön als möglich, und die Kam-

merjungfer konnte ihr heute nichts recht machen.

Als Julius des frühen Morgens zu ihr kam, um ihr einen guten Morgen zu bieten, erstaunte er über ihre schlanke, edle, schöne, reitzende Gestalt. Er hätte wie vor einer Göttin vor ihr hinsinken mögen, so gewaltig, so entzückend wirkte ihr Anblick auf ihn. Unmöglich konnte er sich enthalten die Holde in seine Arme zu nehmen, und den süßesten Kuß auf ihre frische Lippen zu drücken.

Die Stunde zur Trauung schlug. Die Glücklichen begaben sich in die

Kirche, und der Prieſter verband ſie auf ewig.

Abends war groſſes Soupee bei dem Miniſter, und maskirter Ball. Der gütige Fürſt verherrlichte dieſes Feſt mit ſeiner Gegenwart, und unterhielt ſich meiſtens mit den Neuvermählten.

Paucken und Trompeten klangen und wirbelten fröhlich zuſammen. Dahin und dorthin flogen die Reihen der Tänzer. Der Fürſt tanzte mit Amalien, und Julius mit der Gräfin Semproni einer Anverwandten des Fürſten.

Der Miniſter war in der beſten Laune, er unterhielt ſich mit den erſten beſten, der ihm in Weg kam, neckte die Masken und wurde geneckt. Der Wein ſpornte ihn zur Fröhlichkeit.

Ermatet warf er ſich endlich auf ein Sopha. Eine männliche Maske näherte ſich ihm. Sie war als Chineſer gekleidet, und gab dem Miniſter ein Billet, indem ſie ſich entfernte.

Der Miniſter las es kaum, als er ſchnell Befehl gab die, Maske feſt zu halten, aber ſie war verſchwunden.

Der Inhalt des Billets war folgender:

„Indeß, daß Euer Excellenz sich „des Glückes ihres Kindes freuen, „schmachtet ihre unglückliche Schwe„ster in dem fürchterlichsten Kerker. „—Hat den die bitterste Reue noch „nicht ein Vergehen ausgelöscht, das „aus Leidenschaft, Leichtsinn und „Liebe begangen wurde? — Bey den „Freuden ihres Herzens, bei der Se„ligkeit ihres Kindes ist noch keine „Vergebung zu hoffen? — Die un„glückliche Elisa! — Soll sie ewig „büssen, weil sie fiel? — Euer Excel„lenz, es lebt ein Rächer ihrer Lei„den, nahe jetzt ihren Herzen ver-

„wandt! Soll er auftretten? —
„Die Frist ist kurz; soll er als Rä-
„cher auftretten? —

Von nun an, war des Ministers Laune verstimmt. Er sann dem Inhalt des Billets nach, und konnte sich manche Aeußerung nicht erklären.

„Wer, sagte er zu sich selbst, wer will Elisen rächen. Hat ihre Vergehen nicht eine Straffe verdient, hat es mich nicht selbst genug Kummer und Thränen gekostet. Kann das Verbrechen auch einen Rächer finden? — Nein Schwester du sollst deinen Kerker nicht verlassen. Ewig soll deine Schande

verborgen bleiben. Beſſer, man hält dich für todt, als du lebteſt, zur Schande deiner Familie in der Reſidenz. — Auf immer ſoll dein Andenken weit eher verſchwinden, als, daß ich es je zugebe, daß du wieder unter die Zahl der Lebendigen tritſt.“

So monologiſirte der Miniſter, und verlohr ſich dann in ein Meer von Gedanken, Vermuthungen und Zweifeln. Er ging ſtillſchweigend umher, und dachte den Rächer nach, der ſeinem Herzen nahe ſeyn ſolle. Unmöglich konnte er ihn ergründen, und es blieb ihm endlich nichts übrig, als unter dem nahe ſeyn, das Gewiſſen zu verſtehen. Von dieſer Seite beruhigt, miſchte er

sich wieder unter die Gesellschaft, und wurde so fröhlich, als zuvor.

Julius und Amalie schwärmten indeß munter und vergnügt umher. Begegneten sie sich irgendwo in der Kolone des Tanzes, so blickten sie sich seelenvergnügt an, drückten sich verstohlen die Hände, und dahin flogen sie wieder dem Saal entlange hinab.

Es dämerte bereits der Morgen; die Gäste empfalen sich einer nach dem andern, und Hymeneus Fackel leuchtete den Glücklichen ins Brautgemach.

Eilftes Kapitel.

Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Salis.

„Holdes, ſüßes, liebliches Weib! mit dieſen Worten wand ſich am ſpäten Morgen Julius aus Amaliens, weichen Armen. Die Strahlen der Sonne erleuchteten bereits zum hellſten Tage das Brautgemach. Amalie lag wie eine Roſe, die der Gärtner eben friſch gepflügt hat an Julius Herzen, und verbarg verſchämt ihr erröthendes Geſicht, die brennenden Wangen, die glühenden Blicke. — Unter Schäckern und Lachen warf man ſich in die Kleider, und trat mit ſchelmiſcher Verlegenheit vor das prüfende Auge des Vaters, der ihnen lächlend einen guten Morgen wünſchte. —

Julius ſchwam in einem Meer von Wonne. Seine kühnſten Wünſche waren erfüllt, nur einer, einer war unbefriedigt. — Hermann verſprach nach ſeiner Vermählung den Schleyer, welcher Julius Geburt bedeckte herabzureißen; letzterer begab ſich alſo zu ihm, und forderte die Erfüllung des geleiſteten Verſprechens.

„Lieber Hermann, ſagte er, ich bin nun hier, und bitte um die Erfüllung ihres Verſprechens.

Herm. Zum Theil ſoll es ihnen werden.

Julius. Zum Theil? Und warum nicht ganz?

Herm. Sie ſchlug noch nicht, die Stunde der befriedigten Neugierde!

Julius. Ach Gott! wann wird ſie ſchlagen?

Herm. Bald. — Vor Allem, ehe ihnen ein Lichtſtrahl in der Dunkelheit wird, die ſie umgiebt, reiſen ſie mit mir zum Fiſcher Max, der ſie erzog. Dort in ſeiner Nähe, ſoll ihnen ein Theil der Aufklärung werden.

Julius. Ich reiſe. Wann brechen wir auf?

Herm. Morgen früh. — Vielleicht wissen sie nicht, daß die Grafschaft Sommerau ihren Schwiegervater gehört.

Jul. Nein, ich wußte es nicht.

Herm. In dieser Grafschaft liegt die Hütte des Fischer Max, und in ihrer Nähe das Felsenschloß von Sommerau. — Seine Mauern verschlüßen das Geheimniß ihrer Geburt.

Jul. O so eil ich zu meinem Schwiegervater, dieser muß mir schnellere Aufklärung geben, denn ihm werden die Geheimnisse des Schlosses Sommerau nicht unbekannt seyn.

Herm. Um Gotteswillen, thun sie es nicht. Ihre Uebereilung könnte ihnen theuer zu stehen kommen.

Jul. Sie sprechen in Räthseln.

Herm. Die sich bald aufklären werden. Geben sie sich nur zufrieden, die Zeit bringt Rosen. —

Unter einem schicklichen Vorwande entriß sich Julius den Armen seiner Amalie, und reiste nach Sommerau.

Der Fischer Max war hoch erfreut, seinen Pflegsohn zu sehen, und

äußerte eine kindiſche Freude über ſeine Ankunft. Auch Julius freute ſich ſeinen Pflegvater wieder zu ſehen, und wandelte mit Entzücken in der Gegend, wo er ſeine Jugendjahre verlebte. Er beſuchte alle ſeinen Lieblingsplätzchen, und ſchwelgte dort in den Bildern der ſüßeſten Errinnerungen.

Nachdem er und Hermann ſich einen Tag lang bei dem Fiſcher Max aufgehalten hatten, begaben ſie ſich nach dem Schloſſe Sommerau.

Es lag hoch auf einem ſteilen Felſen, und obwohl es ſchon ein altes Gebäude war, ſo war es dennoch bis jetzt

gut erhalten worden, und prangte dem Auge ehrwürdig entgegen.

„Hier dieses Felsenschloß, sagte Hermann, als Sie über eine lange Zugbrücke gingen, welche zu dem Schlosse führte, hier ueber Julius, wird sich das Geheimniß ihrer Geburt enthüllen, und sie werden ihre Mutter sehen.

„Meine Mutter! rief Julius entzückt aus. Geschwinde lassen sie mich zu ihren Füssen eilen, in ihre Arme sinken, und des höchsten seeligsten Vergnügens genießen!

Hermann beruhigte ihn, und sagte: man müsse erst ihren Gefangenwärter

dem Kaſtellan des Schloſſes gewinnen, um ſeine Mutter ſprechen zu können.

Julius erſchrack, als er hörte, ſeine Mutter ſey eine Gefangene. Er drang in ſeinen Begleiter, ihm die Urſache ſeiner Gefangenſchaft zu entdecken, und den Barbaren zu nennen, der an ihren Leiden Schuld ſey.

Hermann verwieß ihn zur Geduld, und bat, ſich ruhig zu verhalten.

Der Kaſtellan war ein rauher, aber ein ehrlicher Mann, die froſtige Auſenſeite ſeiner Geſtalt barg ein fühlendes mitleidiges Herz. Er hörte kaum, daß Julius, der Sohn ſeiner Gefangenen

ſey, ſo war er gleich bereit ſie ihn ſprechen zu laſſen.

Zitternd, mit laut pochenden Herzen betrat Julius den Kerker, welcher ſeine Mutter verſchloß. Eine Menge Ideen durchkreuzten ſeinen Sinn, ängſtigten, und erfreuten ihn wechſelweiſe, je nachdem ſeine Gefühle, dieſe oder jene Richtung nahm.

Mit unausſprechlicher Wonne ſank er in ſeiner Mutter Arme, und beide weinten Thränen der ſüßeſten Rührung.

„Ach Gott mein Sohn! rief Julius Mutter, indem ſie ihn feſt an ihr Herz drückte.“

Geliebte, unglückliche Mutter, lispelte Julius, während er seiner Mutter Hände mit Küssen und Thränen bedeckte.

Hermann und der Kerkermeister sahen dieser Scene mit nassen Augen zu.

Als sich endlich die ersten heftigen Gefühle der Freude und des gelösten Schmerzes legten, erzählte Julius die Geschichte seines Lebens, und seine Mutter segnete die Wege der Vorsicht, welche so wunderbar ihr das Mittel an die Hand gaben, ihren Bru-

der zu versöhnen, und sich die Freyheit verschaffen zu können.

Nachdem Julius seine Erzählung geendigt hatte, fing sie die ihrige an.

Zwölftes Kapitel.

Honig iſt ſeine Liebe!“ — Geliebte koſte ſie mäßig!
Mehr als gekoſtet wird Honig dem Innern ein Gift.

D.

„Lieber Sohn, es wird mir sehr schwer, dir meine Verirrungen zu bekennen, aber ich muß es thun, um mich vor deinen Augen zu rechtfertigen.

„Als ich kaum das siebenzehnte Jahr erreichte, starben mir Vater und Mutter, und ich kam unter die Vormundschaft meines Bruders. Dieser war zu sehr beschäftigt, als daß er sich viel um mich hätte bekümmern können, und ich gieng auf der großen Bahn des Lebens ungewarnet, und leider unvorsichtig genug dahin.

„Die Natur beschenkte mich mit vielen körperlichen Reitzen, und alle

Herzen flogen mir entgegen. Die Männer ſchmeichelten mir, ſie trugen mich auf den Händen, und das ſüße Gift der Liebe und Wolluſt drang in mein unbewachtes Herz.

„Ein engliſcher Lord, Sir Johnſon warb beſonders um meine Liebe. Ach hätte ich gewußt, daß den lieblichen Stunden der Weihe, ſo viele Leiden folgen würden, ich würde mich mit aller Gewalt, einer Leidenſchaft entrießen haben, die meinem Herzen, ſo viel Wehen verurſachte.

„Lord Johnſon war ein ſchöner, herrlicher Mann. Er war nicht, wie die meiſten ſeiner Landleute, düſter,

verschlossen, wortarm, vielmehr goß sich ein einnehmende Suade von seinen Lippen und die Kraft seiner Sprache, die Gewalt der Empfindungen, welche sie verrieth, machte ihn sehr interessant, liebenswürdig und schätzbar.

„Ich liebte den Verführer bald mit ganzen Herzen, ich hieng an ihm wie eine Klette. — — Du bist die Frucht einer gefährlichen Stunde.

„Einige Monate lebte ich im Rausche der süßen Ergüße, welche die Liebe mir darbot, als ich aber die Folgen

meiner Sinnlichkeit dem Verführer meiner Tugend entdeckte, als ich in ihn drang mir durch Priesterhand wieder zu geben, was er mir geraubt hatte, er verlegen zu meinen Bitten ein erzwungenes Ja sagte, und endlich statt der Erfüllung meines Wunsches mich verließ, o Gott, wie sehr ward ich da gebeugt, wie sehr von Schaam und Reue durchdrungen.

„Da mein Sohn, lies den Brief, welchen mir der Verführer schrieb, als er in seinem Vaterlande angekommen war.“ — Ach dieser Brief, er zerschnitt vollends mein Herz, und schleuderte mich gänzlich von der Höhe herab, auf

welcher ich mich so schön geträumt hatte.

Julius las: —

An Elisa Gräfin von Hartenstein.

„Süßes, mir unvergeßliches, „göttliches Mittelding zwischen Weib „und Mädchen, holde, liebliche „Elisa! vergieb, daß ich die ent„zückendesten Stunden in deinen Ar„men verschwendete. Welcher Mi„santrop müßte ich seyn, wenn „ich ein Glück verschmäht hätte, des„sen Errinnerung mich noch sehr an„genehm unterhält. Gerne holde „Elisa, würde ich mit dir eine ehe-

„liche Verbindung eingegangen seyn,
„aber wie konnte ich es, denn —
„ich bin verheyrathet. Noch einmal
„vergieb, daß ich dich betrog! Wel-
„cher Sterbliche hätte dir Liebliche
„auch widerstanden? —

„Hermann, dein Kammerdiener,
„ein ehrlicher Mensch, wird sich des
„Kindes annehmen, dessen Vater ich
„das Glück haben werde zu seyn.
„Er erhält von mir 1000 Pfund
„jährlich zur Erziehung des Knaben
„oder, Mädchens, welches du mir ge-
„bähren wirst. Du! trachte so viel
„als möglich dir deine Lage zu ver-

„bessern, die ich, sobald als mich „keine Gelübde mehr an mein Weib „fesseln wird, ganz meinen und dei„nen Wünschen gemäß verändern „werde.

Ich bin dein dich stets liebender

Eduard Johnson.

„Mit welchen Gefühlen, fuhr Julius Mutter fort, ich den Brief las, kann man sich leicht vorstellen. Ich sah mich betrogen, der Schande Preis gegeben, und erzitterte vor den Tagen der Zukunft.

„Ich sah keinen Ausweg, wie ich meinen Zustand vor meines Bruders Augen verbergen sollte, und harrte des Augenblicks mit Angst und Reue entgegen, der mich so sehr unglücklich machen mußte. Nicht lange, so entdeckte mein Bruder meine Schwangerschaft. Sein Zorn, seine Wuth war bei dieser Entdeckung entsetzlich. Er ein Cato in der Strenge der Tugend, verkannte die Schwächen des Weibes, und richtete mich streng und unbarmherzig.

„Ehe ich noch mit Hermann, meinen Kammerdiener eine Rücksprache nehmen konnte, ward ich auf meines Bruders Befehl auf dieses Felsenschloß ge-

bracht, und von ihm verdammt hier ewig eingekerkert zu werden.

„Ein Brief meines Bruders, worinn er mir mein Schicksal ankündigte, mir mit den bittersten Worten meinen Fehltritt vorwarf, und dem Kinde meiner Liebe Haß und Verachtung zuschwor, versetzte mich in die peinlichste Lage. Ich beweinte Tag und Nacht die Verirrungen meiner Sinnlichkeit. Der Abend sah meine Thränen fließen, und die Morgenröthe fand mich noch in Thränen. Gütiger Himmel, ich glaubte vor Schmerz vergehen zu müssen, und doch bewahrte mir die Vorsehung noch so manche Freude.

„Der gute Hermann umſchwebte mein Gefängniß, wie ein wohlthätiger Genius. Er tröſtete mich in ſeinen Briefen, die ich mittelſt einen Fadens durch das Fenſter meines Gefängniſſes hinaufzog, und bot mir bei allen Gelegenheit ſeine Dienſte an.

„Die Zeit meiner Entbindung nahte heran. Ich zitterte für dieſen Augenblick. Mein grauſamer Bruder hatte mir keine Hilfe zugedacht. Das Kind meiner Liebe ſollte ſterben, aber die gütige Vorſicht lenkte es anders.

„Mein Gefangenwärter der Kaſtellan, und ſein Weib hatten Mitleid

mit mir, und verſprachen mir in Allem beizuſtehen, ſoviel als ſie ohne Verletzung ihrer Pflicht nur thun können würden. — Ich benachrichtigte Hermann von meiner bevorſtehenden Niederkunft, und er rieth mir manches Gute, wo für ich ihm noch den innigſten Dank weiß.

„Endlich kam ich mit einem Sohne nieder. Mit welcher unausſprechlichen Liebe ich das Kind des Kummers aufnahm, kann man ſich leicht vorſtellen. Die ganze Gewalt der mütterlichen Zärtlichkeit, erwachte in mir, und ich

konnte mich vor Entzücken kaum faſſen.

„Aber was war zu thun? Ich konnte das Kind nicht bei mir behalten. Ich zitterte, daß es mein Bruder vertilgen würde, und ſchwankte hin und her, was ich mit ihn beginnen ſollte. Vor Allem brachte ich den Kaſtellan auf meine Seite. Er war ſo gütig, und ließ es in einer entfernten Pfarrey taufen. Das Kind bekam den Nahmen Julius.

„Bei nächſter Gelegenheit bat ich den guten Hermann um Rath und

Hilfe. Es wurde beſchloſſen, das Kind auf gutes Glück in ein Käſtchen zu legen, es denn am Fuſſe des Felſenſchloſſes vorbeiflieſſenden Strome anzuvertrauen, und der Vorſicht zu überlaſſen, in weſſen Hände es gerathen würde.

„Ich beſaß einige Juvelen. Dieſe machte Hermann zu Gelde legte davon in das Käſtchen zu dem Kinde, und gab genau Acht, welchen Händen es das Schickſal zuführen würde.

„Dieſe Vorſicht glaubte ich nöthig zu haben, damit mein Bruder nicht

durch irgend einen Verräther erfahren ſollte, wohin mein Kind gekommen ſey. Ihm ſelbſt ſchrieb der Kaſtellan, es ſey geſtorben. Wie ich dann erfuhr, fand es der Fiſcher Max; ohne zu ahnden, weſſen Kind der Knabe ſey.

„Hermann ſchrieb indeß an Lord Eduard Johnſon, und berichtet ihm meine Niederkunft. Dieſer beantwortete den Brief auf das zärtlichſte, und bezeigte laut ſeine Freude über die Geburt ſeines und meines Kindes, und ſandte zugleich eine Anweiſung bei, vermög welcher an Hermann jedes Jahr von einem großen Wechſelhauſ

1000 Pfund Sterling für die Erziehung unſeres Kindes ausgezahlt werden ſollten. Die Anweiſung lautete auf die Dauer von 10 Jahren.

„Du weiß mein Sohn, wie du erzogen wurdeſt, und wie väterlich Hermann für dich geſorgt hat. Du wuchſt heran, und ich freute mich, als ich ſtets die beſten Nachrichten von dir erhielt. Nur dein Daſeyn friſtete mein Leben, und machte mir meinen Kerker erträglich.

„Ich wurde zwar gut gehalten, aber das koſtbarſte Geſchenk der Natur fehlte mir immer.

„Hätte ich auch meinen Bruder verklagen wollen, was hätte es genützt? Er hätte, wer weiß was für Verbrechen mir angedichtet, gegen welche meine Einkerkerung noch eine sehr milde Strafe war, wofür sie selbst die Gesetze unseres Landes erkannt haben würden.

„So lebte ich in der schönen Hofnung auf dich mein Sohn, noch ganz erträglich fort.

Mein Bruder hatte eine Tochter, und es war mein heißester Wunsch, daß sie einst deine Gattin, und das Versöhnungsband zwischen mir und meinem Bruder werden sollte. Die

Realisirung dieses Wunsches überließ ich der gütigen Vorsicht, die so herrlich meinen Glauben an Sie nicht wanken ließ.

„Ich kannte die Launen meines Bruders. Hermann hatte Ordre, dich mein Sohn, ihn, wenn du das gehörige Alter erreicht hattest nahe zu bringen, und alles aufzubieten, um meinen Wunsch zu erfüllen. Hermann war es, der mittelst den Doktor Grolmann dich in Dienste meines Bruders brachte, und so eine Stuffe zur Erfüllung meines Wunsches baute.

„Ich wußte, daß mein Bruder, dir seine Tochter nicht zur Gattin ver-

weigern würde, wenn du ſtets der Tugend treu bleiben, und als ein Ehemann handeln würdeſt. Mein Bruder iſt ſtreng, ein Cato, aber doch ein Menſch. Tugend iſt ihm mehr als Ahnen, und Redlichkeit mehr als ererbter Adel. Er handelt ſehr raſch, und von dieſer Raſchheit, die mich zwar unglücklich gemacht hatte, hoffte ich doch das Beßte. Der Erfolg hatte meine Wünſche, meine Hoffnungen nicht getäuſcht.

„Seit meiner Einkerkerung hab ich nichts von Lord Johnſon gehört, vermuthlich iſt er todt. Ach Gott, ich habe den geliebten Verbrecher oft beweint!“ —

„Jetzt mein Sohn, nun auch meines Bruders Sohn, gehe und versöhne deine Mutter mit ihren Bruder. Bitte alle Gewalt der kindlichen Gewalt auf, und der Himmel wird dein Vorhaben segnen.

Dreyzehntes Kapitel.

Endlich geht die freundlichſte der Sonnen
Ueber Sie, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich iſt das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.

Schlegel.

Julius hörte seiner Mutter Erzählung mit pochendem Herzen. Thränen der zärtlichsten Rührung flossen aus seinen Augen, und sein Herz floß über von den schönen Wallungen der Liebe. Er umarmte seinen Hermann, und dankte ihm mit den rührendesten Worten für seine väterliche Sorgfalt.

Mit Vertrauen, Hoffnung und Liebe trennte er sich von seiner Mutter, und eilte zu seiner Gattin, und seinem Schwiegervater zurück.

Als Amalie seine sonderbare Geschichte erfuhr, vergoß sie Thränen der innigsten Rührung, und ihre Wünsche vereinigten sich mit jenen ihres Gatten.

In einer der lieblichſten Stunden des Miniſters, wagte es Julius, ihm ſeine wahre Geburt zu entdecken. (Er hatte ſich bis jetzt für einen Schweitzer ausgegeben, deſſen Aeltern längſt ſchon geſtorben wären) Mit dem heiligen Gefühlen der kindlichen Liebe, mit der Gewalt der rührendeſten Worte ſuchte er ihn zu erweichen, und Verzeihung für ſich und ſeine Mutter zu erflehen. Amalie ſeine Gattin vereinigte Julius Bitte mit der ihrigen. Beide lagen zu des Miniſters Füſſen, und flehten unabläßlich, bis der Miniſter die Worte „Ich verzeihe" ausſprach.

Nun ſchwebte Julius in einem Meer voll Wonne. Er machte Anſtal-

ten um seine Mutter gleich nach der Residenz zu bringen, und jubelte laut voll des entzückendesten Vergnügens.

Der Minister und Amalie begleiteten ihn auf das Felsenschloß von Sommerau.

Meine Feder ist zu schwach, das Rührende der Versöhnungsscene zu schildern, die zwischen Bruder und Schwester vorfiel. Wer sich je in einer ähnlichen Lage befand, wird leicht die Seeligkeiten solcher köstlichen Minuten fassen.

Graf Hartenstein drang nun darauf, daß seine Schwester mit in die Resi-

denz ziehen sollte, aber sie weigerte sich. „Hier, sagte sie, wo ich liet, will ich nun frey sterben. Was soll ich in der Residenz? — Man wird mich dort angaffen, mich bemitleiden, dich verwünschen, und beides würde mich schmerzen.“

Ihr Bruder gab ihr Recht. Er schenkte ihr das Felsenschloß, und die dazu gehörigen Gründe, ließ es auf das kostbarste auszieren, und suchte soviel als möglich seine harte Behandlung zu vergütten. Das Alter hatte ihn weich gemacht und in seinem Herzen die edelsten Gefühle vervielfältigt.

Julius schrieb alsogleich die glückliche Wendung seines Geschicks seinem Schwager Friedrich von Hartenstein, der sich schon zwey Jahre lang auf Reisen befand.

Dieser freute sich recht sehr der Begebenheiten, welche sich mit seinem Schulfreunde und Schwager zugetragen hatten, und eilte auf Flügeln der Eile, in sein Vaterland zurück.

Der edle Friedrich heurathete ein Fräulein aus dem Hause von Hartknoch, und die vereinigten Familien lebten froh, vergnügt und zufrieden

Jahre der Wonne, Freude, und des köstlichsten, häuslichsten Glückes.

Im Winter lebten sie in der Residenz, und den Sommer brachten sie bei Julius Mutter auf dem Felsenschlosse Sommerau zu.

Heil den Glücklichen! die in den Hafen der Zufriedenheit eingeloffen sind. Ihnen wird die Erde schon zum Himmelreich! —